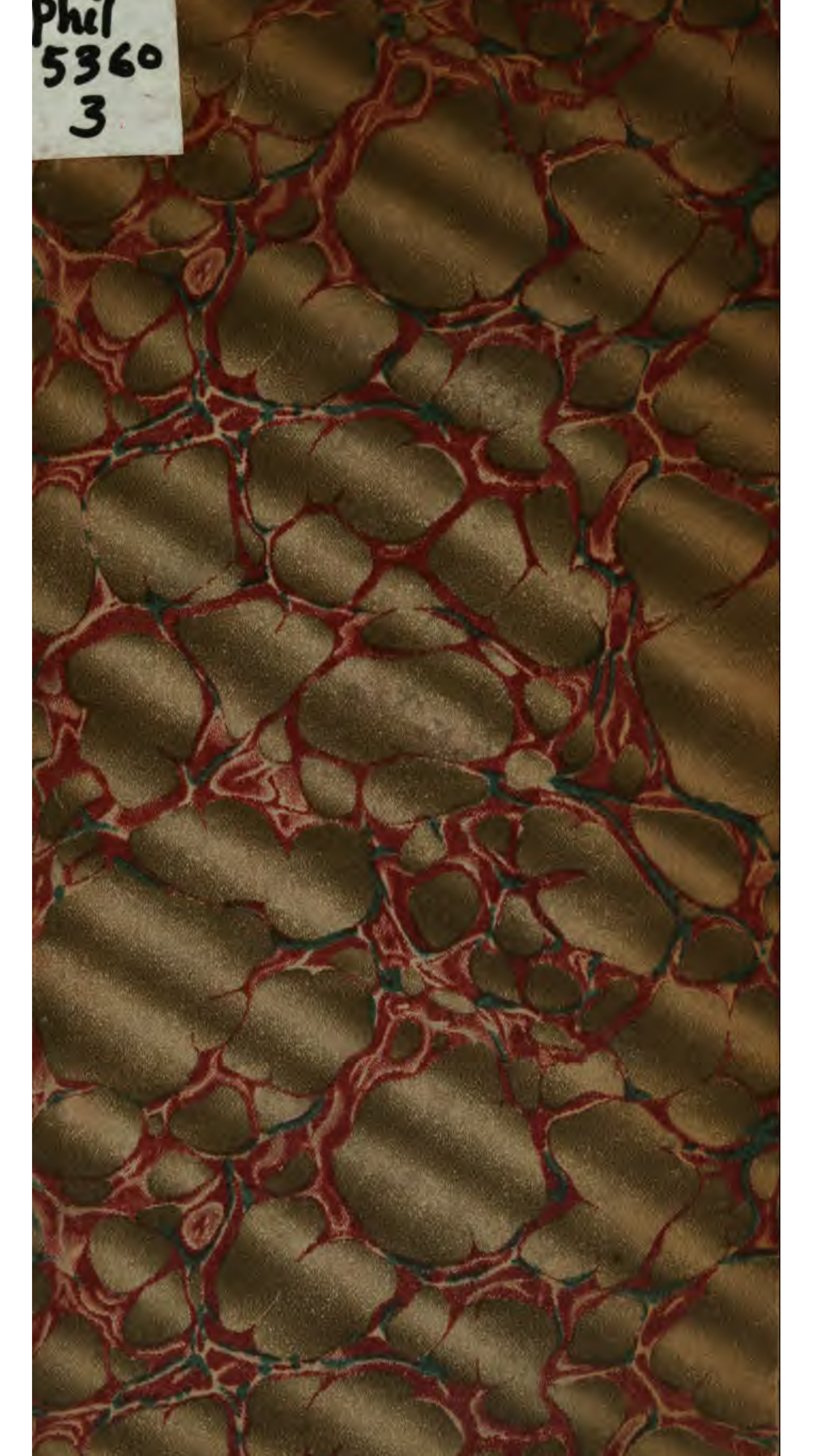

Phil
5360
3





Die

Vieldeutigkeit des Urtheiles

von

DR. ADOLF STÖHR,
Docent a. d. Universität Wien.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1895.

Verlags Nr. 459.

Verlags Nr. 459.

I.

Vieldeutigkeit des Namens Urtheil.

Das „Urtheil“ ist ein vieldeutiger Name. Dieser Name ist in der Logik und in der Psychologie bildlich gebraucht. Das Bild ist dem Rechtsleben entnommen, und zwar der richterlichen Entscheidung in einem Processe. Der Name Urtheil hat so viele Bedeutungen, als Anwendungen dieses Bildes vernünftiger Weise möglich sind. Eine Urtheilstheorie im streng wissenschaftlichen Sinne ist immer nur in einer bestimmten einzelnen Bedeutung des Namens Urtheil durchführbar. Der Gebrauch bildlicher Ausdrücke lässt sich nicht immer vermeiden. Es ist auch nicht einzusehen, warum man ihn verbieten solle. Man darf aber jedesmal die Forderung stellen, dass vor dem wissenschaftlichen Gebrauche eines bildlichen, der volksthümlichen Sprache entnommenen Namens die Vieldeutigkeit sowie die Verschwommenheit desselben durch eine zweckmässige Definition beseitigt werde. Im Folgenden will ich den Versuch machen, die wichtigsten Bedeutungen auseinander zu halten. Es wird sich ergeben, dass man in Logik und Psychologie ohne den Namen Urtheil auch auskommt und besser auskommt. Deshalb besser auskommt, weil jede der einzelnen Bedeutungen eine eigene, leicht verständliche Bezeichnung hat.

1. Urtheil im Sinne von Erwartung.

Was heißt Erwartung eines Ereignisses? Die Erwartung eines Ereignisses ist mit der Vorstellung dieses Ereignisses allein nicht identisch.

„Wann wir glauben, dass die Sonne morgen aufgehen wird, dass es im nächsten Winter kalt sein wird, dass Alkohol aufregt, dass man dem oder jenem vertrauen kann, dass die Türkei schlecht regiert wird, dass Freihandel den Nationalwohlstand erhöht, dass das menschliche Leben voll von Wechselfällen ist, — in was für einem Geisteszustande befinden wir uns dann? In einem bloßen Vorstellungszustande, oder in einem Vorstellungszustande und noch in einem anderen? In allen diesen Behauptungen liegt ein vorstellungsmäßiges Erfassen, aber dieses findet sich bei vielen Sachen, welche wir nicht glauben. Wir können ein genaues vorstellungsmäßiges Verständnis der Behauptung haben, dass der Mond bloß hundert Meilen von der Erde entfernt sei, aber ohne einen begleitenden Glauben.“ [1])

Dasjenige, was hier Bain einen Glauben nennt, ist dasselbe, was auch den Namen Erwartung führt. Wir erwarten, dass die Sonne morgen aufgehen wird, dass es im nächsten Winter kalt sein wird, dass Alkohol so wie bisher aufregen wird, dass dieser oder jener das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht missbrauchen wird, dass man die Berichte über die türkische Regierung an Ort und Stelle durch eigene Beobachtung bestätigt finden wird. Die Erwartung eines künftigen Ereignisses heißt ein Glaube an dasselbe, wenn dieser Erwartung eine schwächere Erwartung des Gegentheiles gegenübersteht. Eine ungeschwächte Erwartung, das heißt eine solche, welcher keine Erwartung des Gegentheiles gegenübersteht, heißt eine Überzeugung vom Eintritte eines künftigen Ereignisses. Eine Erwartung, welcher eine gleich oder nahezu gleich lebhafte Gegenerwartung gegenübersteht, kann mit dieser zusammen ein Zweifel genannt werden.

Die Erwartungen sind immer, wie schon der Name besagt, auf die Zukunft gerichtet. Nichts desto weniger schließen sie auch den sogenannten Glauben an vergangene und gegenwärtige (aber ungesehene) Ereignisse in sich. Man kann nämlich diesen Glauben als eine Erwartung auf-

[1]) A. Bain, mental und moral science, 3. ed. p. 371.

fassen, die hinterlassenen Spuren oder aber die künftigen Wirkungen dieser Ereignisse in Zukunft anzutreffen, wenn gleich diese Ereignisse selbst nicht mehr dasein werden.

Die Erwartung eines Ereignisses ist also nicht die Vorstellung desselben allein. Sie ist aber auch nicht die Freude an der Vorstellung eines Ereignisses, auch nicht die Betrübnis über dieselbe, falls diese Vorstellung nur durch Ähnlichkeit oder nur durch Contrast oder nicht associativ, sozusagen frei reproduciert wird.

„Gesetzt, wir stellten uns den künftigen Sommer schöner und heiterer vor als alle die Sommer des Jahrhunderts, und verweilten in der Betrachtung, so würden wir an dieser Betrachtung großes Vergnügen haben, aber das Vergnügen ... macht nicht den Glauben aus.“ [1])

Die Erwartung ist hingegen identisch mit der Gemüthsbewegung über die Vorstellung eines Ereignisses, falls diese Vorstellung durch einen sinnlichen Eindruck im Schema der Contiguität reproduciert ist. Es ist dabei gleichgiltig, ob die Gemüthsbewegung freudiger, zorniger oder trauriger Natur sei. Es ist dabei gleichgiltig, ob die Contiguität diejenige der Coëxistenz oder diejenige der Succession sei. Allerdings ist die Vorstellung von morgen eintretendem schönen Wetter noch nicht die Erwartung, dass morgen schönes Wetter sein werde. Allerdings ist das Behagen an der Vorstellung schönen Wetters noch lange nicht der Glaube an den Eintritt desselben. Wenn jedoch durch sinnliche Eindrücke, durch den Anblick der hohen Quecksilbersäule im Barometer im Zusammenhalte mit anderen Anzeichen die Vorstellung schönen Wetters am morgigen Tage erweckt wird, dann ist die Freude an dieser Vorstellung auffallend verhältnismäßig lebhafter. Sie macht in diesem Beispiele zusammen mit der Vorstellung des künftigen Ereignisses und ihrer sinnenfälligen Anregung thatsächlich alles aus, was in der sogenanten Erwartung abgesehen von äußerlich körperlichen Symptomen zu finden ist. Denn sinnlichen Eindruck nenne ich dann den

[1]) A. Bain, mental and moral science, 3. ed., p. 371.

Erreger der Erwartung; die Vorstellung des zukünftigen Ereignisses das Erwartete, und die Gemüthsbewegung die Erwartung selbst.

Das Phaenomen der Erwartung eines künftigen Ereignisses beruht demnach auf der Verbindung einer Ideenreproduction durch einen sinnlichen Eindruck mit der Reproduction einer Gemüthsbewegung durch denselben sinnlichen Eindruck. Der sinnliche Eindruck A vermag eine Vorstellung des Ereignisses B, des erwarteten Ereignisses, wachzurufen, wenn die Eindrücke A und B durch Coëxistenz oder Succesion von früherher stark genug associiert sind. Wenn der sinnliche Eindruck B so oft er sinnenfällig gegenwärtig ist, eine Gemüthsbewegung, E hervorruft, so associiert sich der sinnliche Eindruck A nicht bloß direct an B, sondern auch ebenso direct an E. Wenn nun künftighin der sinnliche Eindruck A wiederkehrt, so wird zugleich die Vorstellung B und die Gemüthsbewegung E reproduciert. Während aber B nur blass, fragmentarisch, flüchtig, nur als ein Ansatz zu einer Vorstellung wachgerufen und alsbald durch ein gedachtes Wort ersetzt wird, mitunter auch sofort statt der Vorstellung das sprachliche Zeichen auftritt, wird die Gemüthsbewegung E mit jener Lebendigkeit wachgerufen, welche sie bei sinnenfälliger Gegenwärtigkeit von B zu haben pflegt. Die associierten Gemüthsbewegungen werden durch die mit ihnen associierten sinnlichen Eindrücke (nicht als schwache Anwandlungen sondern) in voller Lebhaftigkeit reproduciert, als ob der ursprüngliche und eigentliche Erreger des Gemüthes (nicht als reproducierte Vorstellung sondern) als sinnlicher Eindruck gegenwärtig wäre. Dies ist eine fundamentale Regel und eine wichtige Ergänzung der Associations- und Reproductionsregeln.

Um das auffallend abweichende Verhalten der Gemüthsbewegung gegenüber der Vorstellung in Bezug auf die Lebhaftigkeit, mit welcher jede von beiden reproduciert wird, verständlich zu machen, ist es nothwendig, sich klar darüber aussprechen, was man psychologisch unter Gemüthsbewegung verstehen wolle.

Die Gemüthsbewegungen sind nach meiner Einsicht Empfindungsthatsachen. Sie sind so gut Empfindungen wie Farbe und Geruch. Sie sind Gemüthsempfindungen. Sie sind Empfindungen, welche vasomotorischen Zuständen durch eine unbekannte physiologische Vermittlung zugeordnet sind. Was nun die vasomotorischen Zustände betrifft, so folge ich in dieser Beziehung den Ideen von C. Lange [1]). Ich will der Einfachheit halber aus der mehrfachen Mannigfaltigkeit der Gemüthsempfindungen drei einfache Mannigfaltigkeiten herausgreifen: die Mannigfaltigkeit der Heiterkeit, der Freude, der Seligkeit unter dem Namen Excitation; die Mannigfaltigkeit des Ärgers, des Zornes, der Wuth unter dem Namen Irritation; die Mannigfaltigkeit der Betrübnis, des stillen Schmerzes und der stillen Verzweiflung unter dem Namen Depression. Nun denke ich mir dass die Depressionsempfindung einer Gefäßverengerung zugeordnet sei. Irritations-

---

[1]) Über Gemüthsbewegungen. Uebers. von Dr. H. Kurella, Leipzig 1887. Ich weiche allerdings principiell von C. Lange ab, insoferne ich die Gemüthsbewegungen der Excitation, Irritation und Depression als Empfindungsthatsachen ansehe und von den vasomotorischen Zuständen und deren körperlichen und geistigen Folgen unterscheide. Ich stimme aber überein, insoferne ich nicht nach einer Wirkung dieser subjectiven Gemüthsempfindungen auf den Körper suche, sondern diese Empfindungen als Zuordnungen zu den vasomotorischen Zuständen auffasse. Ich finde es vollkommen richtig, dass diese subjectiven Gemüthsempfindungen vom medicinischen Standpunkte entbehrlich sind. Wenn sie aber thatsächlich existieren, so lässt sich das nicht ändern. Ich gebe aber gerne zu, dass die Frage sehr schwierig ist, und dass es vielleicht einmal gelingt, diese Gemüthsbewegungen ohne Rest in Empfindungen von Bewegung, Druck u. s. w. aufzulösen. Die Hauptsache ist, wie mir scheint, dass man keine Rückwirkung dieser Gemüthsempfindungen auf den Körper zugestehe. Dies scheint mir nicht nur medicinisch, sondern auch philosophisch einzig richtig zu sein. Die Frage selbst wird sich verhältnismäßig harmlos lösen. Wenn jede Möglichkeit schwindet, für elementare Gemüthsempfindungen eine anatomische Grundlage und physiologische Bedingung plausibel zu machen, so kann man die elementare Natur dieser Empfindungen nicht fernerhin behaupten. Für die gegenwärtige Untersuchung ist es schließlich gleichgiltig, ob Freude, Trauer u. s. f. vom psychologischen Standpunkte elementare oder complicirte Empfindungen sind. Es genügt, das man sie als Empfindungen auffasst.

und Excitationsempfindung seien beide Gefäßerweiterungen zugeordnet. Im Falle der Irritation sei die Gefäßerweiterung mit einer Blutstauung verbunden; mit einer Erschwerung des Rückflusses des Blutes zum Herzen. Die vasomotorischen Verhältnisse sind in der letzteren Beziehung beim Irritierten andere als beim freudig Erregten. Bei dem Irritierten „kommt ein ganz neues Moment dazu, von dem wir bei dem Heiteren nicht die geringste Andeutung finden, nämlich ein Anschwellen, eine Erweiterung der großen Blutadern (Venen), derart dass sie am leichtesten im Gesicht auffällt, „die Stirnadern schwellen“, aber auch anderwärts, am Halse, an den Händen, beobachtet werden kann. . . . Es bleibt für diese Gefäßerweiterung keine andere Erklärung übrig, als ihren Ursprung in einer Blutanstauung zu suchen, einem Hindernis für den Übergang des Blutes in das Herz oder den kleinen Kreislauf vom rechten Herzen durch die Lungen zum linken Herzen“. [1]) Im Falle der (freudigen) Excitation denke ich mir die Gemüthsempfindung einer Gefäßerweiterung zugeordnet, welche mit einer Erleichterung des Rückflusses des Blutes zum Herzen verbunden ist. Auf diese Weise erhalte ich drei gut verschiedene vasomotorische Zustände, denen ich drei gut verschiedene Mannigfaltigkeiten von Gemüthsempfindungen zugeordnet denke. Es handelt sich hier nicht um die physiologische Ermittlung, ob die Zuordnung zu den vasomotorischen Zuständen gerade so und nicht anders ist. Hier genügt zu psychologischen Zwecken die Überlegung, ob dem Gedanken der Zuordnung der Gemüthsempfindungen zu vasomotorischen Zuständen keine principiellen Schwierigkeiten im Wege stehen. Ich erhalte nun folgende Tabelle:

Excitation:	Gefäßerweiterung	erleichterter Rücklauf
Irritation:	„ „ „	gestauter Rücklauf
Depression:	Gefäßverengerung [2])	

Nun betrachte man die Rückwirkung dieser Auffassung auf die Auffassung der Reproduction der Gemüthsempfindungen.

---

[1]) C. Lange, l. c. Seite 29.

[2]) Vergl. die Tabelle in C. Lange's Buch über die Gemühtsbewegungen S. 40.

Wenn ein ehemaliger sinnlicher Eindruck, welcher der optischen Empfindungsmannigfaltigkeit angehört, als Vorstellung reproduciert werden soll, so ist ein anderer sinnlicher Eindruck da, welcher das Sehfeld ausfüllt und für die Reproduction auf associativem Wege keinen Platz frei lässt. Es kommt daher (von den Hallucinationen abgesehen) nicht zur Überwindung und Verdrängung eines sinnlichen Eindruckes durch eine reproducierte Vorstellung, welche in das Sehfeld eintreten würde. Es kommt im äußersten Falle zu einer schwachen Anwandlung zur Hallucination. Gewöhnlich wird das zu reproducierende Phaenomen durch associierte Namen und andere leicht reproducierbare Associate vertreten. Anders verhält es sich mit den Gemüthtsempfindungen. Ein sinnlicher Eindruck, dessen physiologische Zuordnung eine directe associative Verbindung mit dem vasomotorischen Centrum in der medulla oblongata erlangt hat, kann das vasomotorische Centrum auf associativem Wege erregen. Wenn er dieses Centrum erregt, so tritt die Folge dieser Erregung ein, nämlich bestimmte vasomotorische Zustände. Treten aber diese ein, so tritt auch die Zuordnung ein, eine bestimmte Gemüthsempfindung und anderes. Weil dieser Eindruck ein sinnlicher Eindruck und nicht eine blasse, reproducierte Vorstellung ist, so ist die Erregung des vasomotorischen Centrums lebhaft. Weil aber die Erregung lebhaft ist, so ist auch die Gemüthsempfindung lebhaft. Sie ist so lebhaft, wie es einem sinnlichen Eindruck eben entspricht. Die Reproduction einer Gemüthsempfindung gleicht dem Läuten einer Glocke. Wird die Glocke nur leise berührt, so klingt sie leise; wird sie scharf geschlagen, so tönt sie laut. Die Lebhaftigkeit der Gemüthsmpfindung E ist ceteris paribus abhängig von der Sinnenfälligkeit des Eindruckes A. Wäre A nicht als sinnlicher Eindruck, sondern nur als Phantasievorstellung gegenwärtig, so wäre auch die Gemüthsbewegung E nur eine Anwandlung zu einer solchen. Auf Grund dieser Mittheilung der Lebhaftigkeit auf associativem Wege lässt es sich verstehen, dass die Freude an der Vorstellung schönen Wetters B ganz anders lebhaft ist, wenn diese Vorstellung durch den

sinnlichen Eindruck der Vorboten A erweckt wird, als wenn auch diese A nur vorgestellt sind. Die Gemüthsempfindungen E können mit derselben Lebhaftigkeit reproduciert werden, welche sie hätten, wenn ihr ursprünglicher Erreger B als sinnlicher Eindruck schon gegenwärtig wäre, wenngleich dieser nur als reproducierte Vorstellung anwesend ist. Die Fähigkeit, eine so lebhafte Gemüthtsempfindung zu reproducieren, kommt aber nicht einer Vorstellung zu, sondern einem kräftigen sinnlichen Eindrucke. Die Reproducierte Gemüthsempfindung hat die Quelle ihrer hohen Intensität nicht in der geringen Intensität der reproducierten Idee, sondern in der hohen Intensität der reproducierenden Impression.

Zwischen dem ursprünglichen Erreger B und der Gemüthsempfindung E besteht ein ebensolches Abhängigkeitsverhältnis der Intensitäten. Der Inhalt B bewirkt als sinnlicher Eindruck (Impression) eine weit lebhaftere Gemüthsempfindung als es der Fall ist, wenn er bloß als Vorstellung (Idee) auftritt.

Bisher habe ich mich damit begnügt, die Unvollkommenheit der Ideenreproduction dadurch zu erklären, dass die zu reproducierende Idee immer schon einen anderen sinnlichen Eindruck vorfinde, der ihr in einem gewissen Sinne buchstäblich den Platz zur Entwicklung wegnimmt. Wenn aber auch dieser Platz geräumt würde; wenn die Peripherie des sensitiven Nervensystemes nicht erregt würde, und alles entfiele, was mit der centripetalen Leitung der Erregung zusammenhängt; so wäre noch immer eine Ursache der Unvollkommenheit der Ideenreproduction übrig, welche allein zur Erklärung genügen würde, nämlich die mangelnde Mithilfe der äusseren Agentien. Die Reproduction der Gemüthsempfindungen ist von diesen beiden Ursachen der Unvollkommenheit befreit. Die Erregung des vasomotorischen Centrums bedarf nicht der Mithilfe äußerer Agentien zur Umänderung der vasomotorischen Zustände, sobald einmal die Erregung des Centrums irgendwie vollzogen ist. Es ist also ganz gut verständlich, dass die Gemüthsempfindung lebhaft auftritt, sobald das vasomotorische Centrum lebhaft associativ erregt wird. Bei der associativen Erregung des Centrums

spielt aber der logische Inhalt von A gar keine Rolle. Die associative Erregung des vasomotorischen Centrums verläuft außerhalb des Bewusstseins auf physiologischem Wege. Hat die Erregung A die Stärke eines sinnlichen Eindruckes, so ist die Erregung des vasomotorischen Centrums so lebhaft, als ob B sinnenfällig gegenwärtig wäre. Hat die Erregung A die Natur einer Phantasievorstellung, so ist die Erregung des Centrums entsprechend schwach. Immer vorausgesetzt, dass das vasomotorische Centrum gerade nicht durch andere Erregungen in Anspruch genommen und zur Function bereit ist.

Man sollte sich also nicht wundern, warum die Gemüthsbewegungen auf associativem Wege so lebhaft reproduciert werden können. Diese Lebhaftigkeit ist nicht nur verständlich, sie ist selbstverständlich. Etwas Paradoxes kann nur dann darin gefunden werden, wenn man gewohnt ist, bei Association und Reproduction immer nur an Ideenassociation zu denken und die Association von Gemüthsempfindungen und außerhalb des Bewusstseins gelegenen Bewegungsimpulsen zu ignorieren. Dann allerdings ist es erklärlich, dass man die Eigenschaften der Flüchtigkeit, Unvollständigkeit und Unvollkommenheit der reproducierten Ideen auf die Gemüthsempfindungen und Bewegungen ohne Prüfung überträgt, trotzdem hier die Reproductionsbedingungen anders und günstiger sind.

Die Gemüthsempfindung, welche dem Eindrucke B entspricht, kann also auch in Abwesenheit des Eindruckes B durch den associierten Eindruck A mit derselben Lebhaftigkeit reproduciert werden. Diese Reproduction in dieser Lebhaftigkeit gelingt jedoch nicht durch jede beliebige Association, sondern nur dann, wenn die Association durch Coëxistenz oder Succession der sinnlichen Eindrücke begründet wurde. Im Schema der Aehnlichkeit sowie des Contrastes gelingt sie nicht. Nehmen wir an, der sinnliche Eindruck A sei der Vorstellung B ähnlich, und habe infolge der Aehnlichkeit die Vorstellung B reproduciert, und die Vorstellung B bewege das Gemüth, der sinnliche Eindruck A aber nicht, so wird die

Lebhaftigkeit der Gemüthsbewegung von B abhängig sein, ohne dass die Lebendigkeit des Eindruckes A die Gemüthsbewegung erhöhen oder vertiefen könnte. Um das zu können, müsste sie an die Gemüthsempfindung direct associiert worden sein. Dies wiederum wäre nur dann der Fall, wenn die an den sinnlichen Eindruck B gebundene lebhaftere Gemüthsbewegung mit dem sinnlichen Eindrucke A zusammengetroffen wären. Das heisst mit anderen Worten, A und B müssten nicht bloss durch Aehnlichkeit sondern auch durch Contiguität associativ zusammenhängen.

Die Erwartung eines Ereignisses ist nach dieser Darstellung associativ erzeugte Vorfreude, Vorärger, Vortrauer, überhaupt eine dem Ereignisse vorausgehende Excitation, Irritation oder Depression. Steht einer Erwartung keine Erwartung eines entgegengesetzten Ereignisses gegenüber, so kann man diese Erwartung eine (associativ entstandene) Ueberzeugung nennen. Collidiert hingegen eine Erwartung mit einer anderen, so kann man jede der beiden je nach ihrer Natur eine Hoffnung oder eine Befürchtung nennen. Will man die Natur dieser Erwartungen nicht mitbezeichnen, so kann man jede dieser Erwartungen einen Glauben[1]) (im Gegensatze zur Ueberzeugung) oder eine (psychologische) Wahrscheinlichkeit nennen. Gewöhnlich bezieht man dann den Ausdruck Glaube auf die lebhaftere Erwartung, während man gleich oder nahezu gleich lebhafte Erwartungen im Collisionsfalle zusammen einen Zweifel nennt.

Wenden wir uns zu einem Einwande. A. Bain sagt: „Der Glaube wird oft von starker Erregung begleitet, jedoch

---

[1]) Jerusalem sagt in seiner „Urtheilstheorie" (Wien und Leipzig 1895) Seite 199: „Der Glaube ist das Gefühl des Zusammenstimmens mit meinem bisherigen Bewusstseinsinhalte, mit meiner bisherigen Weltanschauung." Hier verwechselt J. den Glauben mit dem Inhalte; mit dem, was geglaubt wird. Der Glaube selbst ist eine Erwartung. Der Inhalt dieser Erwartung, das Erwartete, ist eine Vorstellung eines künftigen Ereignisses, das mit meinem bisherigen Bewusstseinsinhalte übereinstimmt. Die Uebereinstimmung ist die Ursache der hinzutretenden Erwartung, aber nicht diese selbst. Die Uebereinstimmung bringt aus associativen, ausserhalb des Bewusstseins liegenden Ursachen die Erwartung mit sich.

Erregung als solche gehört nicht zum Glauben.“ [1]) Bain bringt zur Stütze seiner Behauptung folgendes Beispiel: „Erdichtete Erzählungen können das Gemüth heftiger erregen als wahrhaftige; wir mögen immerhin nicht daran glauben und doch zittern wir.“ [2])

Zunächst kann man darauf antworten, dass man durch die Kunst des Dichters und des Darstellers vergessen kann, dass man es nicht mit Wirklichkeit zu thun hat. Dann muss man sich gegenwärtig halten, dass erdichtete Erzählungen auch dadurch erregend wirken, dass sie Verkleidungen der Wirklichkeit sind, und nicht allein durch das Kleid, sondern auch durch die verhüllte Wirklichkeit wirken. Ein dritter Einwand, der wichtigste, und vielleicht allein wichtige, erfordert mehr Worte. Es wird von Bain übersehen, dass zum Wesen der Erwartung nicht eine absolut hohe Intensität der Gemüthsbewegung gehört, sondern nur eine relativ höhere. Es gehört zum Wesen der Erwartung nur, dass die Gemüthsbewegung, welche in einer wenn auch sehr schwachen Lebhaftigkeit vorhanden ist, bei Entfernung des associativ wirksamen sinnlichen Eindruckes A trotz des Fortbestehens des nur in der Vorstellung vorhandenen B schwächer wird. Die Gemüthsbewegung, welche die Erwartung eines mir nahezu gleichgiltigen Ereignisses ist, darf ich nicht mit jener Gemüthsbewegung vergleichen, in welche mich schon die Vorstellung eines aufregenden Vorganges allein zu versetzen vermag. Bain hätte hier nur behaupten dürfen, dass erdichtete Vorgänge, die als erdichtet hingenommen werden, mitunter mehr aufregen als wirkliche anderen Inhaltes. Hingegen regen erdichtete Vorgänge immer weniger auf als wirkliche gleichen Inhaltes. Wären die gewissen erdichteten Vorgänge, auf welche Bain hindeutet, die vorausgedachten Folgen bereits jetzt vorhandener Anfänge, so würden sie weit mehr aufregen. Wären endlich jene gewissen nahezu gleichgiltigen Vorgänge, an welche Bain denkt, nicht die voraus-

---

[1]) The Emotions and the Will. 3. ed. p. 505.

[2]) ibidem.

gedachten Folgen bestehender Anfänge, sondern blos erdichtet, so würden sie uns schon ganz und gar gleichgiltig sein.

Bain bringt zur Stütze seiner Behauptung noch Folgendes: „Der Mathematiker ist ebenso kühl als überzeugt, wenn er seinen Glauben an einen Satz des Euklid ausspricht.“ [1]) Dieses Beispiel lege ich mir anders zurecht. Der Mathematiker sowie der Geometer stehen nicht gewissen Objecten und Experimenten mit Objecten abwartend und erwartend gegenüber, sondern vielmehr einem Substrate gegenüber, dass die sinnliche Anregung gibt zur Construction von Zahlwortreihen, von Linien, zum Messen, zum Anordnen, zur Substitution, zur Transformation. Dies alles und anderes ist aber nicht eine Erwartung, sondern ein geistiges Zugreifen, eine That, die entweder gelingt oder nicht. Der Geometer ist daher „kühl“, nicht weil in der Erwartung keine Erregung ist, sondern weil in dem Geometer keine Erwartung ist. Noch einfacher ist die Sachlage, wenn es sich um grundlegende Definitionen handelt. Denn, dass eine Definition keine Erwartung, kein Glaube und keine Ueberzeugung sei, das liegt auf der Hand.

In vielen Fällen kann ein sinnlicher Eindruck vorhanden sein und im Schema der Contiguität die Vorstellung von Folgeerscheinungen reproducieren, ohne dass irgend eines der Phaenomene auf das Gemüth wirkt. So lässt uns z. B. die Vorstellung gleichgiltig, dass ein zu werfender Würfel derart zur Ruhe kommen werde, dass 5 Augen geworfen sind, wenngleich der sinnliche Eindruck klar und deutlich dahin geht, dass alle Vorbereitungen getroffen sind, um mit dem Würfel zu werfen. Knüpft sich aber an diese Folgeerscheinung auf Grund einer Abmachung Gewinn oder Verlust, so erregt nun der sinnliche Eindruck des eröffneten Spieles Vorfreude und Vorärger, das heißt Hoffnung und Befürchtung. In anderen Fällen taucht eine Gemüthsbewegung auf infolge erhöhter Empfänglichkeit des Gemüthes, auch infolge einer Entlastung des Gemüthes von dem Drucke anderer Vorstellungen und

---

[1]) The Emotions and the Will. 3. ed. p. 505.

Empfindungen. Solche Gemüthsbewegungen, die auf natürlichem Wege oder durch künstliche Reizung wach werden können, könnte man latente Erwartungen nennen. Auch die sogenannten theoretischen, uninteressierten Erwartungen kann man hierherzählen, weil sie in der hinzukommenden Freude an Gesetzmäßigkeiten bestehen.

Das Zustandekommen einer Erwartung ist ein unwillkürlicher Vorgang, der sich jedem Eingriffe von Überlegung, von Berechnung und von Syllogismen entzieht. Dieser Vorgang baut sich lediglich auf aus Ideenreproduction und aus Reproduction einer Gemüthsempfindung. Keine Skepsis könnte diesen Vorgang lähmen und kein Syllogismus könnte ihn ersetzen oder auch nur kräftigen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung kann die auf solche Art entstandenen Erwartungen zählen und in einem gewissen Sinne messen, aber nicht machen, nicht erzeugen, nicht deducieren. Ich kann die sinnlichen Eindrücke zählen, welche eine Erwartung erzeugt haben, und ebenso diejenigen Eindrücke, welche eine Gegenerwartung erzeugt haben. Ich kann diese Zahlen vergleichen, an einander messen. Der größeren Anzahl der erzeugenden Fälle ist ceteris paribus eine höhere Intensität der Erwartung zugeordnet. Daher enthält die Zählung der sinnlichen Eindrücke zugleich indirect eine Angabe über die Intensitäten der Erwartungen, wenngleich Intensitäten im buchstäblichen Sinne nicht gemessen werden können.

Es ist nicht erforderlich, um eine Erwartung zu haben, dass man wisse, dieselbe sei nur durch sinnliche Eindrücke bedingt. Es ist nicht erforderlich, dass man wisse, die Vorstellung eines Ereignisses sei durch den sinnlichen Eindruck des Vorboten auf associativem Wege wach gerufen worden. Es ist nicht erforderlich, dass man wisse, wie oft die eine Erscheinung mit der anderen zusammen angetroffen wurde. Dies alles ist nur erforderlich, wenn man die wirklich empfundenen Erwartungen auf ihre psychologische Entstehung in nachträglicher Überlegung theoretisch untersuchen und verstehen will. In demjenigen Phaenomene, das man die Erwartung eines zukünftigen Ereignisses nennt, ist keine „Einsicht“ ent-

halten von der Nothwendigkeit, beziehungsweise Wahrscheinlichkeit, dass sich die Anordnungen der Vergangenheit in der Zukunft wiederholen werden; es ist nicht einmal einzusehen dass es überhaupt eine Zukunft geben müsse. Wenn man aber die Erwartungen mit einer gewissen Virtuosität zählen und indirect sozusagen messen gelernt hat, so entsteht leicht der Hang, den ziffernmäßigen Ausdruck für die Anzahl und indirect für die Stärke der Erwartungen zu verwechseln mit einer deductiven Gewinnung der Erwartungen ganz oder theilweise a priori auf mathematischem Wege.

Die associativ erzeugte Erwartung fällt zusammen mit dem inductiven Schlusse. Dieser geht nicht, wie sein Name besagt, vom Einzelnen zum Allgemeinen empor, sondern von dem einen Einzelnen unmittelbar auf ein anderes. Er ist nicht rationeller, sondern emotioneller Natur. Er fällt nicht unter den Gesichtspunkt der Schlusslehre, sondern unter denjenigen der Associationstheorie. Daher kann man auch durch den Syllogismus, der es nur mit der Geometrie der logischen Umfänge von Begriffen zu thun hat, keine Erwartung zukünftiger Ereignisse erzeugen. Das war es offenbar, was Hume meinte, als er sagte, man könne nicht beweisen aber ebenso wenig bezweifeln, dass morgen die Sonne wiederum aufgehe.

Man hat Hume's Theorie des Inductionsschlusses durch Wahrscheinlichkeitsrechnung werfen wollen. Dies ist ein ganz vergebliches Bemühen, denn die Wahrscheinlichkeitsrechnung hat keine apriorische Grundlage. Diese Rechnung lehrt uns die bestehenden Erwartungen zählen (man könnte ja eine Gegenerwartung übersehen) und unter einander richtig auf ihre Intensität vergleichen, indem die unmögliche Messung der Intensitäten der Erwartungen durch die mögliche Vergleichung der Zahlen der erzeugenden sinnlichen Eindrücke ersetzt wird. Es ist nicht a priori richtig, dass die Wahrscheinlichkeit, mit einem Würfel 1 zu werfen $= 1/6$ sei. Ich weiß ja aus Erfahrung, dass der Würfel absichtlich aus einem verhältnismäßig homogenen Materiale gemacht wurde und ein Körper ist, dem man absichtlich diese Form gegeben

hat, weil man weiß, dass er dann in einer sehr großen Anzahl von Würfen auf jede Fläche annähernd gleich oft fällt. Will ich genau sein, so muss ich sogar jeden Würfel, bevor er zum Spiele zugelassen wird, auf seine Eignung durch eine große Anzahl von Würfen prüfen. Nur die Höflichkeit, nicht die apriorische Grundlage der Wahrscheinlichkeitsrechnung kann uns bestimmen, diese Prüfung zu unterlassen. Nun nehme ich aber den Fall, ich würde aufgefordert, mit einem falschen Würfel zu spielen. Unter diesen Umständen danke ich für das Spiel, weil ich den Würfel nicht kenne, und daher meine Erwartungen nicht auf alle Flächen gleich gerichtet sind. Wenn man mir nun aber eine Belohnung p dafür verspricht, dass ich mich auf das unvernünftige Spiel einlasse und für 1 Auge im ersten Wurfe p gegen 5 p wette, so werde ich die Wette eingehen. Nicht weil diese Wette vernünftig ist, sondern weil ich im ungünstigen Falle zwar p verliere, dafür aber die Belohnung p erhalte; im günstigen Falle aber 6 p erhalte.

Wenn aber auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung eine apriorische Grundlage hätte, und wenn es möglich wäre, durch Wahrscheinlichkeitsrechnung theilweise auf apriorischem Wege eine inductive Erwartung zu erzeugen, so müsste denn doch diese Möglichkeit an der Hand eines Beispieles illustriert werden können. Ein solches Beispiel habe ich vergeblich gesucht. Ich nehme hier zur Illustration die Rechnung eines bekannten Exempels aus Lacroix' Traité élémentaire du Calcul des Probabilités (1816). Dieses Exempel und seine rechnerische Lösung dürfte am schärfsten gegen Hume's Theorie gerichtet sein. Mindestens wendet sich Lacroix ausdrücklich gegen Hume. Die Aufgabe ist folgende. Aus einer Urne seien m weiße und n schwarze Kugeln gezogen worden; jede Kugel wurde nach dem Zuge wieder in die Urne zurückgelegt; die Anzahl der Kugeln und das Mischungsverhältnis von Weiß zu Schwarz in der Urne bleiben unbekannt; andere Kugeln als weiße und schwarze sind nicht in der Urne; dies wird bekannt gegeben; wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass im $(m + n + 1.)$ Zuge Weiß erscheint? Die Lösung

lautet, wenn die Anzahl der Kugeln in der Urne ins unendliche größer genommen wird: $\frac{m+1}{m+n+2}$. Ist gar keine schwarze Kugel gezogen worden, so wird die Wahrscheinlichkeit, dass nach m Zügen weiß wiederum weiß kommt $\frac{m+1}{m+2}$. Nun kommt die Nutzanwendung. Ursache A und Wirkung B, welche m—mal beobachtet wurden, seien weiße Kugeln. Der Fall, dass die Ursache A die Wirkung B nicht gehabt hatte, und zwar ganz ceteris paribus, sei eine schwarze Kugel. Also ist die Wahrscheinlichkeit, mit welcher die Wirkung im (m + 1). Falle erwartet wird $\frac{m+1}{m+2}$. Diese Rechnung stimmt, wie es bei Lacroix nicht anders sein kann. Sie stimmt aber nur für die schwarzen und weißen Kugeln, und nicht für das Gleichnis von Ursache und Wirkung. Man darf nämlich die Ereignisse der Natur, welche in Zeit und Raum bestimmt angeordnet sind, nicht mit Kugeln in einer Urne vergleichen. Jede Kugel in einer Urne kann im nächsten Zuge gezogen werden; das heißt, man muss mit der Möglichkeit rechnen. Wenn aber der Lauf dieser Welt nach 100.000 Jahren von heute ab ein Ende hätte und die Welt vernichtet würde, (schwarze Kugel) so kann ich nicht darauf rechnen, dass dieses Weltende vielleicht schon morgen aus der Urne gezogen wird. Diese schwarze Kugel wird, wenn sie überhaupt gezogen wird, eben nur nach 100.000 Jahren gezogen; nicht früher und nicht später. Die Ereignisse in der Natur kann man höchstens mit Kugeln vergleichen, die aus einer Rinne hintereinander herabfallen, und in dieser Rinne ihre gegenseitige Nacheinanderordnung beständig beibehalten, wobei sie in der Rinne vorrücken. Die Wahrscheinlichkeit ist daher, wenn ich nicht von Kugeln in der Urne, sondern von den Ereignissen der Natur rede, nach m gleichen Beobachtungen nicht $\frac{m+1}{m+2}$ sondern 1. Das heißt, sobald einmal eine Erwartung durch einen hinreichend starken sinnlichen Eindruck

associativ gesichert ist, ist sie sofort Überzeugung. Erst durch einen nachfolgenden gegentheiligen Eindruck wird die Überzeugung zur Vermuthung abgeschwächt. Wiederholte gleiche Erfahrungen haben auf die Überzeugung keinen Einfluss, sondern nur auf widerstreitende Erwartungen. Wo Hume von dem Einflusse der wiederholten Erfahrungen auf die Stärke des Glaubens spricht, meint er immer die Fälle von widerstreitenden Erfahrungen, welche durch gleiche Anfangsglieder zusammengehalten werden und durch ungleiche Ausgänge auseinandergehen. Hingegen kommen andere Stellen vor, die nicht auf die Stärke der unbestrittenen Überzeugung zu beziehen sind, sondern auf die Stärke und Verlässlichkeit der associativen Bindung, welche mit der Zahl der Beobachtungen wächst.

Der Glaube an den Eintritt künftiger Ereignisse nmfasst nicht nur die Erwartung der Wiederkehr sinnenfälliger Eindrücke. Er bezieht sich auch auf Hilfsvorstellungen. Wenn ich sage, ich glaube an die Existenz von Granit und Löss, so erwarte ich, dergleichen erforderlichen Falles sinnenfällig aufzeigen zu können. Wenn ich sage, ich glaube an die Existenz von Atomen, so erwarte ich, dass sich diese Hilfsvorstellung zur Anordnung zukünftig bekannt werdender Thatsachen ebenso tauglich erweisen werde, wie sie sich bisher tauglich erwiesen hat. Die Erfindung der Hilfsvorstellungen ist Angelegenheit der schöpferischen Phantasie.

Die Erwartung kann sich auf ein Ereignis beziehen, dem der Erwartende zuschauend gegenübersteht, oder aber in das er leidend eingeschaltet ist. Die Erwartung kann sich auch auf ein Ereignis beziehen, in das der Erwartende mit seiner Thätigkeit eingeschaltet ist. Ist diese Erwartung infolge der Beschaffenheit des vorgestellten Ereignisses eine angenehme, so heiße ich die Erwartung eine Absicht. Ist sie unangenehm, Vorärger, Vortrauer, überhaupt vorausgehende Irritation oder Depression, so nenne ich sie Widerwille. Man sagt dann, man sehe mit Widerwillen der eigenen Thätigkeit entgegen, der man sich wegen ihrer Einschaltung in den Lauf der Ereignisse nicht wird entziehen können. In

diesen besonderen Fällen ist die Erwartung identisch mit Absicht, beziehungsweise Widerwille.

Jerusalem sucht das Wesen der Erwartung nicht in der Gemüthsempfindung, sondern in dem Willen, in den „Tendenzen“ und „Kraftrichtungen“, welche wir den Dingen unterlegen, an welchen sich das erwartete Ereignis abspielt.[1] „Die Uhr wird schlagen, heißt: die Uhr ist jetzt Willens zu schlagen, sie hat — wir wissen das aus früherer Erfahrung — jetzt den Impuls, die Tendenz, zu schlagen.“ Diese Auffassung der Erwartung ist unhaltbar. Man kann in dem Phaenomene der Erwartung eines Ereignisses sachlich mehr oder weniger Bestandtheile finden. Darüber lässt sich streiten. Es ist aber formal unrichtig, den Erreger der Erwartung, die Vorstellung des erwarteten Ereignisses und die Erwartung selbst zu verwechseln. Wenn ich mir die Uhr beseelt denke, so schmücke ich den sinnlichen Eindruck überflüssiger weil urmenschlicher Weise aus. Wenn ich nicht bloß zwölf Glockenschläge erwarte, sondern überdies erwarte, dass die Uhr aus eigenem Willen zwölf Schläge machen werde, so schmücke ich ebenso überflüssiger Weise den Inhalt des erwarteten Ereignisses aus. Es mag kein Zweifel sein, dass unsere Urahnen diese Ausschmückungen vorgenommen haben; die Sprache weist darauf hin. Das gibt uns aber doch nicht das Recht, irgend etwas aus dem Inhalte der Vorstellung des erwarteten Ereignisses, noch dazu aus dem von uns abgeworfenen Vorstellungsinhalte der nur die Urmenschen interessiert haben kann, mit der Erwartung selbst zu verwechseln. Wenn ich ein Urmensch bin und die Überzeugung habe, dass diese Uhr beseelt ist und den Willen hat nach fünf Minuten zu schlagen, so muss ich doch mindestens zweierlei unterscheiden: den Willen der Uhr und meine Überzeugung, welche sich auf den Willen der Uhr bezieht. Fehlt mir diese Überzeugung, so habe ich eben weder Überzeugung noch Erwartung. Ich habe nur die Vorstellung von dem Willen der Uhr ohne einen begleitenden Glauben. (Man vergleiche die Anfangs citierte Betrachtung von Bain über das

[1]) Die Urtheilsfunction Wien und Leipzig 1895. S. 135 ff.

schöne Wetter.) Ich muss abgesehen von der Vorstellung von dem Willen der Uhr noch überdies die Erwartung hegen, dass sich dieser Wille äußern werde. Diese Erwartung ist strenge genommen nicht eine Überzeugung, welche sich auf den gegenwärtigen Willen der Uhr richtet, den ich gar nicht sehen kann. Sie ist wie jede Erwartung auf die Zukunft gerichtet, und zwar darauf, dass sich eine Folge des gegenwärtigen vermeintlichen Willens der Uhr, nämlich die zwölf Glockenschläge, in naher Zukunft einstellen werde. Diese Erwartung ist aber eine Gemüthsbewegung, von der ich nur sagen will, um auch etwas zu unbefangener psychologischer Analyse beizusteuern, dass sich ihre Lebendigkeit an ermüdeten Schülern und ängstlichen Eisenbahnpassagieren leicht beobachten lässt.

Dass die Erwartung häufig und mit Vorliebe Urtheil (auch Erwartungsurtheil) genannt werde, bedarf keiner Nachweisung. Warum es geschieht, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich auf Grund der Fiction, dass der Erwartende ein Richter sei, welcher über Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit eines dargebotenen Vorstellungsinhaltes entscheidet, Fällt die Entscheidung günstig aus, so darf die entsprechende Gemüthsbewegung, Vorfreude, Vortrauer oder was es sei, vortreten und das ihr zugestandene Recht der Existenz ausüben. Im Sinne dieser Fiction sind wir nicht voraus erregt, weil wir auf associativem Wege voraus erregt werden, sondern weil wir der Gemüthsbewegung mittelst Urtheiles erlaubt haben, von uns Besitz zu ergreifen. Solange wir dieses Urtheil nicht gefällt haben, wage sich die Gemüthsbewegung gar nicht an uns heran. In Wirklichkeit entscheidet aber nicht unser Urtheil, welches nur Fiction ist, sondern unser vasomotorischer Zustand, was umso zweckmäßiger ist, als unser Urtheil, wenn es existierte, auch nur im Sinne der vasomotorischen Zustände entscheiden könnte oder aber unvernünftig und zweckwidrig wäre.

2. Urtheil im Sinne von mathematischen und geometrischen Constructionen.

Die Addition 7+5=12 wird gleichfalls „Urtheil" genannt. Worin besteht diese Addition?

Man hat hier eine gegebene Menge von Gegenständen, z. B. von Punkten: . . . . Ausserdem hat die menschliche Phantasie eine Abfolge von Zahlwörtern, die sozunennende fundamentale Zahlwortreihe erfunden. Diese fundamentale Zahlwortreihe kann an der gegebenen Menge von Gegenständen ablaufen, indem im Vorbeigehen an jedem Gegenstande oder aber mit der Wegnahme eines jeden Gegenstandes je ein Zahlwort aus dieser Reihe ausgesprochen wird. Man nennt das die Zählung der Menge. Ist die ganze Menge gezählt, so hat man nicht nur die Menge, sondern auch ein Stück der fundamentalen Zahlwortreihe, welches an dieser Menge ablaufen kann. Dieses Stück der Zahlwortreiche heißt im Gegensatze zur Menge selbst die Zahl dieser Menge oder die Anzahl der Gegenstände. Diese Zahl heißt in unserem Falle 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. Nun ist es aber überflüssig, alles das, was vor 12 steht, immer mitzusprechen und mitzuschreiben. Das, was vor 12 steht, versteht sich von selbst. Man bedient sich daher einer Abkürzung, indem man nur dasjenige Zahlwort angibt, bei welcher die fundamentale Zahlwortreihe nach erschöpfender Abzählung der Gegenstände abbricht. Dieses Zahlwort ist hier 12. 12 ist also keine Zahl, keine Anschauung und kein Begriff. Wenn es überhaupt eine Anschauung ist, so ist es die Anschauung von zwei Ziffern als Stellvertretern des Zahlwortklanges. 12 ist ein Abkürzungszeichen für die von eins bis zwölf inclusive ablaufende fundamentale Zahlwortreihe. Diese Abkürzung 12 hat nun die Aufgabe, die Vorstellung der gezählten Menge im Gedächtnisse zu ersetzen. Dies ist der Zweck des Zählens. Die Ziffern 999 und 1000 lassen sich sehr leicht in der Schrift sowie im Gedächtnisse unterscheiden und festhalten. Es wäre aber unmöglich, im Gedächtnisse eine Menge von Punkten festzuhalten, welche den Ziffern 1000 entspricht, und diese

von ähnlich großen Mengen auseinanderzuhalten, namentlich dann, wann diese Mengen nicht aus regelmässig angeordneten Gegenständen gebildet sind.

Das Zählen ist noch nicht das Rechnen. Das Rechnen entwickelt sich erst auf Grund des Zählens. Die einfachste Rechnung ist die Addition mit Ziffern.

Eine und dieselbe Menge von Gegenständen kann ich in verschiedene Weise zählen.

An der vorhin gegebene Menge von Punkten kann ich auch folgende Zahlwortreihe ablaufen lassen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 1, 2, 3, 4, 5. Das heißt, ich lasse die fundamentale Zahlwortreihe nur bis 7 inclusive ablaufen, und setze dann wiederum mit 1 ein, um endlich mit 5 inclusive zu schließen. Die Menge dieser Punkte kann also auch durch die Zahlwortreihe 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 1, 2, 3, 4, 5, vertreten werden. Weil es zu umständlich wäre, diese Zahlwörter immer auszusprechen und niederzuschreiben, so begnügt man sich mit einer Abkürzung. Man schreibt alle diejenigen Zahlwörter, bei welchen inclusive die fundamentale Zahlwortreihe abgebrochen wurde, um wiederum mit 1 einzusetzen. Das Wiederanfangen mit 1 symbolisiert man durch das Additionskreuz. Alles andere versteht sich von selbst. Das Abkürzungszeichen für diese Art zu zählen ist demnach: $7+5$.

Sobald ich zwei verschiedene Arten habe, eine identische Menge von Gegenständen zu zählen, sobald kann ich rechnen. Die einfachste Rechnung, die arithmetische Addition, besteht darin, dass ich eine Zahlwortreihe, die an einer Menge von Gegenständen ablaufen kann, durch eine andere Zahlwortreihe ersetze, welche an derselben Menge von Gegenständen ablaufen kann, wobei eine der Zahlwortreihen die fundamentale ist.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 1, 2, 3, 4, 5,
• • • • • • • • • • • •
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

Diese beiden Zahlwortreihen, die obere und die untere, heißen mathematisch Gleiches, weil sie an einer identischen Menge von Gegenständen ablaufen können. Mathematische Gleichheit heißt hier überhaupt nichts anderes als

Möglichkeit an einer identischen Menge von Gegenständen ablaufen zu können. Die Zahlwortreihen können sich hier sogar gegenseitig als gezählte Gegenstandsreihen dienen, so dass die Punkte überflüssig werden.

Will man die Addition $7 + 5 = 12$ unbedingt in die Zwangsjacke von Subject und Praedication stecken, so muss man vorsichtig sein. $7 + 5$ sind nicht zwei Begriffe, und auch nicht ein Begriff. $7 + 5$ ist nicht das Subject und 12 ist nicht das Praedicat. Es ist überflüssig darüber nachzudenken, ob zwischen diesem vermeintlichen Subjecte und dem vermeintlichen Praedicate 12 das Verhältnis der Synthese, der Analyse oder der Identität bestehe. Das Subject dieses Satzes ist, wie die Mathematiker mit Recht sagen, „$7 + 5$ und 12“ und die Praedication lautet: „sind zusammen ein mathematisch Gleiches.“ Man darf auch nicht sagen, $7 + 5$ sei mit 12 identisch. Wenn dies der Fall wäre, dann hörte das Rechnen auf. Arithmetisch addieren kann ich nur, wenn ich nicht identische und überdies ungleich geformte Zahlwortreihen habe. Ich setze dann eine Zahlwortreihe für die andere ein. Mit $12 = 12$ kann ich nichts anfangen. Man darf nur sagen, die gezählte Menge ist identisch; die durch die Abkürzungen $7 + 5$ und 12 angedeuteten Zahlwortreihen sind nicht identisch, nicht einmal gleich geformt.

Von diesen ungleich lautenden Zahlwortreihen verschieden ist die Orientierung der gezählten Gegenstände im Raume. Die Zählart 12 kann so gut wie die Zählart $7 + 5$ ohne Rücksicht auf die Orientierung ausgeführt werden, wie die Anschauung lehrt:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,   1, 2, 3, 4, 5
• • • • • • •   • • • • •
1, 2, 3, 4, 5, 6. 7,   8, 9, 10, 11, 12

und:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 1, 2, 3, 4, 5
• • • • • • • • • • • •
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 11, 12

Die Orientierung einer Menge ist offenbar die Veranlassung zur Erfindung der Addition. Die Zählart 7 + 5 wird in der That auch nach der Erfindung der Addition sehr häufig an zwei räumlich getrennten Mengen vorgenommen; seltener an einer einzigen Menge. Von der Zählart 12 gilt das Umgekehrte. Die Zusammengebung von zwei Mengen in eine einzige ist gewöhnlich die Veranlassung zur Addition. Sachlich findet sich also die eine Zählart häufig aber nicht immer an zwei getrennten Mengen, die andere häufig aber nicht immer an einer einzigen Menge. Begrifflich fällt aber die Zählart mit der Orientierung der Mengen niemals zusammen. Man geht sogar noch weiter, und verbindet nicht bloß beim Rechnen, sondern bereits beim Zählen mit einer Zahlwortreihe eine leicht zu übersehende Orientierung der Menge in sich. Auch hier fällt die Zahlwortreihe als solche begrifflich niemals mit der Orientierung der Menge in sich (dem „Zahlenbilde“) zusammen. Fünf Punkte sind immer fünf, ob sie nun regelmäßig oder unregelmäßig angeordnet sind. Die pädagogische Gewohnheit, Zählact und Orientierung der gezählten Menge in sich und zu anderen immer zusammen vorzunehmen, gibt uns kein Recht, die Zählart und den Zählact mit Mengenorientierung zu identificieren oder das eine mit dem anderen zu verquicken. Das Zählen und Rechnen wird umso besser verstanden, je unabhängiger es von der Orientierung der Gegenstände vorgenommen wird. Es beruht ja seinem innersten Wesen nach nicht auf Anschauung der Gegenstände, sondern auf einer Ersetzung der Anschauung der Gegenstände durch die Anschauung der blinden Zahlwortreihe und deren Kürzung im Ausdrucke, der in Ziffern besteht. Selbstverständlich behält die pädagogische Gewohnheit ihre praktische Berechtigung, weil sie immer darauf ausgeht, jene Orientierung der Gegenstände aufzusuchen und vorzuschreiben, an welcher der mechanische Zählact am leichtesten mechanisch abläuft. Der kindliche Geist bedarf dieser Erleichterung des Zählactes. Der Erwachsene der eine gewisse Übung im Zählen und Rechnen erlangt hat, bedarf dieser Orientierung als einer Erleichterung des Zählactes nicht mehr.

Selbst John St. Mill verwechselt in seinem System der Logik die psychologische Anregung zur Erfindung der ungleich lautenden Zahlwortreihen und ihrer Substitution für einander, nämlich die Anregung, welche die Orientierung der Gegenstände gibt, mit der Erfindung selbst, nämlich mit den Zahlwortreihen. „Der Ausdruck „zwei Steinchen und ein Steinchen“ und der Ausdruck „drei Steinchen“ stehen allerdings für dieselbe Sammlung von Gegenständen, aber sie stehen keineswegs für dieselbe physische Thatsache. Es sind Namen von denselben Gegenständen, aber von diesen Gegenständen in zwei verschiedenen Zuständen: obgleich sie dieselben Dinge bezeichnen, so ist doch ihre Mitbezeichnung verschieden. Drei Steinchen in zwei gesonderten Haufen und drei Steinchen in einem Haufen, bringen nicht denselben Eindruck auf unsere Sinne hervor; und die Aussage, dass eben dieselben Steinchen durch einen Wechsel des Orts und der Aufstellung entweder die eine oder die andere Reihe von Eindrücken hervorbringen können, ist, obgleich ein sehr gewöhnlicher, so doch kein identischer Satz. Es ist eine Wahrheit, die uns durch frühzeitige und unausgesetzte Erfahrung bekannt ist, eine inductive Wahrheit; und solche Wahrheiten bilden die Grundlage der Zahlenwissenschaft. Die Grundwahrheiten dieser Wissenschaft ruhen alle auf der Evidenz der Sinne; sie werden bewiesen, indem man unseren Augen und unseren Fingern zeigt, dass irgend eine gegebene Anzahl von Gegenständen, zehn Kugeln z. B., durch Zerlegung und Wiederzusammenfügung unseren Sinnen alle die verschiedenen Reihen von Zahlen darstellen können, deren Summe gleich zehn ist. Alle vollkommeneren Methoden des arithmetischen Unterrichts bei Kindern beruhen auf der Kenntnis dieser Thatsache. Alle, die bei diesem Unterricht den Geist des Kindes mit sich fortzuziehen wünschen, Alle, die Zahlen und nicht bloß Ziffern lehren wollen — lehren jetzt Arithmetik durch die Evidenz der Sinne in der eben beschriebenen Weise“. [1]) Darüber ist wohl kein Zweifel, dass jede voll-

[1]) John St. Mill. WW. Übersetzung von Gomperz, System der Logik I S. 277 u. 278.

kommenere Lehrmethode das Zählen und Rechnen an anschaulichen Gegenständen lehrt. Die Frage ist nur, welche Anschauung und welche Orientierung der Gegenstände das schärfste Verständnis vermittelt; welche Anschauung die zweckmäßigste sei für die Theorie, und welche für die Praxis. Für die Zwecke der Theorie gebe ich der vorhin [1]) an Punkten skizzierten Anschauung den Vorzug,

Ich glaube, dass die Analyse des Beispieles $7+5=12$ genügt. Ich will nicht in unnöthiger Breite andere Beispiele algebraischen und geometrischen Inhaltes häufen. Es ist plausibel, dass das Urtheil in der Bedeutung einer mathematischen und einer geometrischen Gleichung etwas ganz anderes ist als das Urtheil im Sinne von Erwartung. Der Mathematiker und der Geometer sieht nicht künftigen Ereignissen erwartend und abwartend entgegen. Er muss selbst geistig zugreifen, und Thatsachen schaffen, nicht erwarten. Die von ihm geschaffenen Thatsachen sind Constructionen und Erfindungen. Selbst die fundamentale Zahlwortreihe ist eine Construction, eine Erfindung, eine geschaffene, keine entdeckte Thatsache. Sobald die Thatsachen geschaffen sind, sind sie da, und sobald sie da sind, sind sie auch wahr. Sie bedürfen keiner Bewährung durch ein künftiges, abzuwartendes Ereignis. Sie bedürfen keines Beweises, weil sie sich selbst beweisen. Der „Beweis“ ist hier nur ein anderes Wort für die geschaffene Thatsache selbst. Freilich, wenn man eine Operation nicht ganz mittheilt, sondern nur das Endergebniss dann kann man ersucht werden, den Beweis zu liefern. Das heißt, man wird ersucht, nicht bloß das Ende, sondern das Ganze der Operation mitzutheilen.

Die Zusammenfassung der Addition $7+5=12$ als Urtheil mit der Erwartung, dass es morgen regnen werde als auch einem Urtheile ist nicht unähnlich der Zusammenfassung des Holzapfels, Paradiesapfels und Erdapfels unter den höheren Begriff des Apfels.

Die Addition $7+5=12$ kann ein Urtheil genannt werden. Derjenige, der $7+5$ gezählt und dann in der Weise der Ad-

[1]) Vergl. Seite 23.

dition gerechnet hat, kann die Zählung sowie die Rechnung einem anderen zur gerichtlichen Schätzung zuweisen. Diese Schätzung geht nun auf die Zählung der Gegenstände als 7+5 und auf die Berechnung des 7+5 als 12. Stimmt Zählung und Rechnung, so verkündet der Urtheilende: es ist richtig gezählt und richtig gerechnet. Es ist wahr, was angegeben wurde; es ist wahr, dass 7+5=12 ist, denn ich als Richter habe ebenso gezählt und ebenso gerechnet.

3. Urtheil im Sinne eines sprachlichen Ausdruckes einer Existenz.

Was heißt Existenz?

Ein sinnenfälliger Eindruck existiert. Ein Traumgebilde existiert auch. Das Traumgebilde hat Existenz im Sinne eines Traumgebildes, nicht aber im Sinne eines Wirklichen. Ein Wunschinhalt existiert; das Gewünschte existiert nicht oder noch nicht. Für mich existiert alles, was für mich Bewusstseinsinhalt ist; Existenz für mich heißt Bewusstseininhalt für mich.

Was nicht Bewusstseinsinhalt für mich ist, mag Bewusstseinsinhalt für sich sein, Existenz für sich haben; vielleicht sogar Existenz für sich haben, ohne Aehnlichkeit mit Bewusstseinsinhalt. Doch dies alles, was nicht Bewusstseinsinhalt für mich ist, entzieht sich meiner Discussion. Nicht weil es nicht existiert, sondern weil ich darüber nicht reden kann; weil ich aus meinem Bewusstseinsinhalt derzeit nicht hinauskann.

Andererseits ist alles, was Existenz für mich hat, auch Bewusstseinsinhalt für mich. Es sind ja nur zwei verschiedene Ausdrücke für dieselbe Bedeutung. Ein gewöhnlicher Einwand hiergegen ist der, dass nicht nur Existierendes zum Bewusstsein komme, sondern auch Mangel, Nicht-Existenz und Denkunmöglichkeit. Diese Einwände beruhen auf Sprachschwierigkeiten. Der Wassermangel in der Wüste bedeutet das Anderswosein des Wassers; oben in den Wolken, tief unten in der Erde, und sonst überall in den Oasen. Der

Geldmangel in der Casse bedeutet, dass in der Casse Luft ist. Die Nicht-Existenz der Kentauren bedeutet die Existenz derselben als sinnenfällige Statuen und Bilder. Die Denkunmöglichkeit eines weißen Schwarz bedeutet die Thatsache, dass sich die Namen Weiß und Schwarz nicht auf die Reproduction einer gemeinsamen Bedeutung zu vereinigen vermögen, weil sie keine solche haben, also nur die Existenz von Wörtern besitzen. Uebrigens könnte man sich darüber einigen, dass weißes Schwarz den Sinn von Grau haben solle. Will man diese Uebereinkunft nicht treffen, so besagt die Nichtreproduction einer Bedeutung immer noch nur Positives. Sie besagt, dass weißes Schwarz zwei combinierte Namen sind, welche nach Wegnahme aller sinngebenden Namenscombinationen übrig bleiben.

Die verschiedenen Arten, wie etwas Existenz für mich haben kann, sind die verschiedenen Arten, wie etwas Bewusstseinsinhalt für mich sein kann. Die Eintheilung des Bewusstseinsinhaltes nach Empfindungsqualitäten tritt hier zurück vor der Eintheilung in Empfindung und Nachempfindung (Vorstellung), in Impression und Idee. Insbesondere unterscheide ich hier den sinnlichen Eindruck (Impression) als ein Stück aus einer mehrfachen Empfindungsmannigfaltigkeit; die Vorstellung (Idee, Nachempfindung) als reproduciertes Phaenomen, gewöhnlich aber durch Worte und andere Associate ersetzt; endlich die Verbindung von sinnenfälligem Eindrucke mit Vorstellung- und anderen Empfindungen, wie Gemüthsempfindungen, die streng genommen auch sinnliche Eindrücke sind.

Alles, was Bewusstseinsinhalt für mich ist, was Existenz für mich hat, kann ich sprachlich zum Ausdrucke bringen. Alles, was ich sprachlich zum Ausdrucke bringe, ist Bewusstseinsinhalt für mich, hat Existenz für mich. Ich kann sprachlich zum Ausdrucke bringen, was für mich die Existenz eines sinnenfälligen Eindruckes hat, was für mich die Existenz eines erwarteten Ereignisses hat, was für mich die Existenz eines Phantasiebildes, eines Wunschinhaltes, eines Willensinhaltes hat.

Einen Bewusstseinsinhalt für mich kann ich durch ein-

zelne Namen wie durch ganze Sätze ausdrücken. Der Ausdruck durch einzelne Namen ist nur dort zweckmäßig, wo sich das Mitzutheilende abgesehen von der Bedeutung dieses Namens aus der Situation von selbst versteht. So ist ein großer Unterschied zwischen „Feuer“ und „Feuer!“

Dort, wo sich das Mitzutheilende nicht zum größten Theile aus der Situation von selbst versteht, eignen sich einzelne Namen gewöhnlich zur Mittheilung eines Bewusstseinsinhaltes nur so weit, dass sie Bewusstseinsinhalt ausdrücken, jedoch ohne die Angabe, in welcher Weise der Bewusstseinsinhalt da ist, in welcher Weise der Existenz das Existierende da ist. Der Name Schnee drückt zwar einen Bewustseinsinhalt aus, drückt etwas für mich Existierendes aus, besagt aber nicht, ob dasselbe in der Weise eines sinnenfälligen Eindruckes existiere, oder in der Weise eines für morgen erwarteten Schneefalles oder in der Weise einer Phantasievorstellung, oder in der Weise der Erinnerung an einen Traum. In einigen Fällen kann man durch einzelne Namen zwar die Weise der Existenz ausdrücken, aber keine Empfindungsqualität. Hierher gehören die Namen: Wirklichkeit, Wunsch, Wille, Glaube, Überzeugung, Hoffnung, Furcht, Traum u. a.

Dasselbe gilt auch von mehreren Namen, sobald keiner der Namen über die Art der Existenz Auskunft gibt; z. B. goldener Becher.

Ich kann einen Bewusstseinsinhalt in der Weise zum Ausdrucke bringen, dass ich die Art der Existenz für mich mit ausdrücke. Dies geschieht in der Regel durch einen ganzen Satz. Derjenige Name, welcher die Art der Existenz ausdrückt, ist zum mindesten in den meisten Cultursprachen in der Conjugationsendung versteckt. Nicht jede Sprache muss Conjugation haben. Die chinesische Sprache hat keine. Dies macht den chinesischen Satzbau hoch interessant. In denjenigen Sprachen, in denen es Conjugation gibt, sind die Conjugationsendungen Collectivzeichen. Die Conjugationsendung hat eine vom Stamme verschiedene und selbstständige Bedeutung. Sie bedeutet unter einem immer den Modus der Existenz des

durch den Stamm ausgedrückten Vorganges; außerdem eine gewisse Zeitbestimmung dieses Vorganges (welche aber auch vom Verbalstamme besorgt werden kann; Temporalstämme); auserdem drückt sie aus, welche Person (sprechende, angesprochene, oder von der gesprochen wird) in dem durch den Verbalstamm ausgedrückten Vorgange als thätiges beziehungsweise leidendes Element enthalten ist.

Die Conjugationsendung steht also für mehrere Wörter, deren Bildung die Sprache sich geschenkt hat, und welche zu dem Verbalstamm hinzukommen. Graphei heißt also: „Vorgang des Schreibens; etwas Jetziges; etwas wirkliches; Vorgang, worin derjenige, von dem die Rede ist, thätiges Element ist."

In dem Zeitworte „sein" wird der Stamm gleich Null. Der sogenannte Stamm existiert nur für das Ohr, nicht für die Logik. Nur wenn dieser Stamm in einer Sprache durch verschiedene Temporalstämme vertreten ist, dann bedeuten diese die Zeiten. Die Hauptsache bei diesem Zeitworte ist die Conjugationsendung. In dieser Endung entfällt die Bezeichnung von Activität und Passivität. Die Sprache sollte also hier logisch genommen gar keinen Stamm bilden, sondern nur die reine Conjugationsendung geben. Diese sollte ein Collectivzeichen für Modus und Tempus sein, ohne Mitbezeichnung von Activität. Die Sprache sollte also für „sein" besondere Conjugationstabellen erfinden. Die Sprache hat sich aber diese Bildungen geschenkt, und entlehnt die erforderlichen Formen gewöhnlich dem Activum, selten dem Passivum. Dadurch entsteht das sogenannte functionslose Activum.

Die functionslosen Activa finden sich nicht bloß bei „sein", sondern auch bei vielen anderen Zeitwörtern, wie: denken, sehen, vorstellen, empfinden, fühlen u. s. w. Die schroffe Unterscheidung zwischen dem „psychischen Phaenomene" des Vorstellens, dem Vorstellungsacte, und „physischen Phaenomene" des Vorgestellten, dem Vorstellungsinhalte, beruht auf Missverständnis der Grammatik, auf mangelnder Einsicht in die Technik der Conjugation. Es gibt

nur Phänomene schlechthin. Die sprachlichen Ausdrücke der sogenannten „Urtheile über psychische Phänomene“ sind Sätze, in denen functionslose Activa conjugiert werden. „Ich freue mich“ heißt eigentlich: Freudeempfindung, Modus: Empfindung — für — mich, Tempus: jetzt. „Er freut sich“ heißt: Freudeempfindung, Empfindung — für — ihn, jetzt. Genauer gesprochen heißt es: Symptome der Freudeempfindung — für — ihn, Modus: sinnlicher Eindruck — für — mich, Tempus: jetzt; Activum entfällt. Von dem functionslosen Activum sind die bildlichen Ausdrücke zu unterscheiden: Der Kummer wird getragen, der Zorn übermannt, die Angst überfällt. Diese Ausdrücke folgen der Logik des Bildes und der Fiction.

Ein Satz, der aus Subject, Prädicat und Copula gebaut ist, enthält den Ausdruck für den Modus der Existenz in der Copula. Ein Satz, der aus Subject und conjugiertem Prädicat gebaut ist, enthält den Ausdruck für den Modus der Existenz in dem conjugierten Prädicate.

Um die Art der Existenz eines Bewusstseinsinhaltes auszudrücken, bedarf ich keines Kriteriums der sinnenfälligen Wirklichkeit. Es ist nämlich nichts da, was mit der sinnenfälligen Wirklichkeit, das heißt mit dem sinnlichen Eindrucke verwechselt werden könnte. Wenn überhaupt etwas verwechselt weden kann, so sind es die reproducierten Vorstellungen. Diese existieren aber gewöhnlich nur theoretisch für die Psychologie, um einfacher darüber reden zu können; thatsächlich sind sie bei den meisten Menschen durch sprachliche Zeichen, durch Gemüthsbewegungen, durch associierte Körperbewegungen und überhaupt durch Associate ersetzt. In denjenigen wenigen Fällen, wo reproducierte Vorstellungen im buchstäblichen Sinne fragmentarisch, blass, verschwommen und flüchtig sozusagen als Anwandlungen zu Hallucinationen gegeben sind, nehmen diese Vorstellungen einen so winzigen Bruchtheil einer Secunde in Anspruch, dass man gar nicht die Zeit hat, in eine Verwechslung einzutreten. Hallucinationen sind echte sinnenfällige Wirklichkeiten, jedoch nur für den Hallucinierenden. Daher auch die Nichtüber-

einstimmung mit gesunden Menschen in den Fragen der betreffenden sinnlichen Eindrücke als Kriterium der abnormen, der pathologischen, der nur für das Individuum existierenden Sinnenfälligkeit verwendet werden kann.

Die verschiedenen Arten der Existenz bedeuten nicht Grade der Existenz. Eine echte reproducierte Vorstellung hat nicht einen geringeren Grad von Existenz, sondern eine kleinere Zeit, während welcher sie existiert, weniger Bestandtheile als der sinnenfällige Eindruck, und wenn es sich um Optisches handelt, weniger Farbenmannigfaltigkeit und geringste Lichtintensität.

Jeder mit Bewusstsein gesprochene und nicht der Lüge dienende Satz drückt etwas aus, was für den Sprechenden in irgend einer Weise der Existenz existiert, das heißt in irgend einer Weise des Bewusstseinsinhaltes Bewusstseinsinhalt ist. Das folgt aus dem Begriffe des Satzes. Eine Summe von Namen heißt nur dann ein Satz, wenn sie eine Angabe über den Modus der Existenz enthält. Daher kann auch ein einziges Wort, namentlich wenn es ein conjugiertes Zeitwort ist, ein Satz sein.

Jeder sprachliche Ausdruck einer Existenz für mich heißt also ein Satz, wenn die Art der Existenz mit ausgedrückt ist. Nun kann ich auf den Satzinhalt das Gleichnis vom Urtheile anwenden.

Wenn ich einen sinnlichen Eindruck in Worte kleide, so setze ich mich der Controle durch den entsprechenden sinnlichen Eindruck eines anderen aus, den ich in der Fiction als Richter über den Zustand meiner Sinne denken kann. Wenn ich die Erwartung ausspreche, dass ein Ereignis sinnenfällig eintreten werde oder eine Hilfsvorstellung zur Anordnug der Thatsachen sich bewähren werde, so setze ich mich der Controle eines anderen aus, der vielleicht mehr Erfahrungen oder andere Erfahrungen und daher andere Erwartungen hat. Wenn ich hingegen mir etwas vorstelle ohne einen begleitenden Glauben und ohne einen Zweck, und mein Gedankenspiel äußere, so setze ich mich keiner solchen Controle aus. Wenn ich eine Frage stelle, das heißt also den Wunsch

äußere, dass mir ein Satz, in welchem eine Stelle durch ein Fragewort offen gelassen wurde, durch einen sinngebenden Namen und wahrhaftig ausgefüllt werde, so fordere ich auch die Controle nicht heraus.

Ich werde also jeden Satz, der als solcher schon der Definition nach, der Ausdruck einer Existens in irgend einer Art derselben ist, immer dann den Ausdruck eines Urtheils nennen dürfen, wann sich dieses Gleichnis anbringen lässt. Es ist Sache des Geschmackes wie man dieses Gleichnis anbringen will. Man kann schließlich sich selbst als Richter denken, und sagen, ich beurtheile die Vorstellung, welche nichts als eine Vorstellung ist, als Vorstellung. Ich beurtheile das Roth, welches ich sehe, als Roth. Statt zu sagen: ich frage, kann ich sagen, ich bin ein Schauplatz, auf welchem mehrere Erwartungen miteinander ringen und des Richters harren. Dieses Gleichnis vom Richter und vom Urtheile ist selbstverständlich nur eine Ausschmückung des Bewusstseinsinhaltes. Es ist überflüssig, und wenn es nicht als Fiction durchschaut wird, geradezu lächerlich. Was nützt es mir denn, das Roth, welches ich sehe, als Grün zu beurtheilen, wenn ich fortfahren muss, es roth zu sehen? Es gibt allerdings Versuche, einen Einfluss dieser fingierten Beurtheilungsacte auf den Thatbestand der Empfindung nachweisen zu wollen. Man muss aber nicht auf alles antworten, was an ungereimten Sachen ersonnen wird. Namentlich dann nicht, wann diese Ungereimtheiten ein Hohn auf naturwissenschaftliche Methode sind.

Jeder Satz, auf welchen sich das Bild eines Urtheilsspruches anwenden lässt, ist Urtheilsausdruck. Weil jeder Satz eine Existenz ausdrückt, so ist selbstverständlich jeder Urtheilsausdruck der Ausdruck für eine Existenz. Es war nie ein Zweifel darüber, dass der Satz A ist B die Existenz eines B seienden A ausdrückt. Es hat sich immer nur darum gehandelt, in welcher Weise das B seiende A existiere, nämlich als sinnenfällige Wirklichkeit, als Inhalt einer Erwartung, ein B seiendes A anzutreffen, oder als Vorstellung allein, als vorgestelltes A, das zugleich ein vorgestelltes B ist, beziehungs-

weise sein kann oder sein muss, ohne bindende Aussage über Impression und Erwartung. Welchen Sinn diese Satzform hat, lässt sich ja nur von Fall zu Fall aus dem concreten Inhalte und der Situation entnehmen.

Besonderen Wert haben diejenigen Urtheilsausdrücke, welche etwas sprachlich einkleiden, was entweder sinnlicher Eindruck oder Erwartungsinhalt ist. Zu den Erwartungen zähle ich hier auch die Berichte über Vergangenes, weil nämlich hier die Erwartung mitspielt, dass sich die hinterlassenen Spuren des Vergangenen und die künftigen Fortwirkungen desselben in Zukunft werden antreffen lassen. Solche Urtheilsausdrücke heißen Ausdrücke von Existenzialurtheilen im engeren Sinne. Sie heißen deshalb so, weil das, was sprachlich eingekleidet wird, im engeren Sinne existierend genannt wird.

Der Ausdruck Existenz ist nämlich mit Vorsicht zu gebrauchen. Wenn man sagt: „Existenz in der Art eines sinnlichen Eindruckes“, so kann der Zusatz weggelassen werden, und man darf das Wort „Existenz“ allein gebrauchen, weil sich der Zusatz von selbst aus der Situation versteht. Ebenso darf man den Zusatz Existenz „in der Art eines Erwartungsinhaltes“ weglassen, und zwar ebensowohl wenn es sich um die Erwartung eines sinnenfälligen Ereignisses als wenn es sich um die Erwartung der Brauchbarkeit einer ordnenden Hilfsvorstellung handelt. Hingegen darf man den Zusatz Existenz „in der Art einer Verstellung ohne begleitenden Glauben“, und ähnliches niemals weglassen. Diese Einführung liegt im Interesse der Kürzung der Rede.

Es ist aus dem Gesagten selbstverständlich, dass jeder Satzinhalt, auf den man das Gleichnis vom Richter und Urtheile ausschmückend anwenden kann, auch ein Urtheil über Existenz (ohne Zusatz) wird genannt werden können.

Der Satz A ist B enthält drei Praedicate, nämlich: A wirklich jetzt B. Ist aber nicht die Gegenwartsform, sondern die Ewigkeitsform gemeint, so lautet er: A wirklich immer B. Wenn nun jemand Lust dazu hat, und sich aus der falschen Betonung nichts macht, so kann er das „wirklich“ welches

im Collectiozeichen „ist“ steckt, roth unterstreichen und sogar ans Ende des Satzes stellen: A B ist; A B jetzt wirklich; A B immer wirklich.

Von diesen drei Praedicaten kann man alle weglassen mit Ausnahme desjenigen, welches den Modus der Existenz ausdrückt. Lässt man auch dieses weg, so hat man keinen Satz mehr, weil der Ausdruck eines Modus der Existenz zum Wesen des Satzes gehört. Lässt man dieses eine allein weg, so hat man den Satz und mithin den Urtheilsausdruck zerstört. A jetzt B; was? wirklich? vorgestellt? gewünscht? befohlen?

Jeder Satz, der eine Art der Existenz zum Ausdrucke bringt, auf welche sich das Bild des Richters und des Urtheiles in ausschmückender Weise anwenden lässt, enthält demnach als conditio sine qua non einen Ausdruck für die Existenz, wenngleich dieser Ausdruck nicht immer sondern nur ausnahmsweise betont ist und wenngleich dieser Ausdruck nicht der Hauptzweck der Mittheilung ist. Alle anderen Prädicate sind nicht Ausdrücke sine quibus non für den Urtheilsausdruck im allgemeinen. Sie können sogar immer im Subjecte untergebracht werden. Z. B. „es regnet“ = „Regen ist“ kann durch das verschwiegene Adjectivum zum Subject so vervollständigt werden: „Hiesiger jetziger Regen ist“ statt „Regen ist hier.“

Die dritte Bedeutung des Urtheils ist also sprachlich ausgedrückte Existenz irgend einer Art, auf welche sich das Bild von Richter und Urtheil ausschmückend anwenden lässt.

4. Urtheil im Sinne logischer Gleichung.

In einem anderen Sinne heißt Urtheil so viel wie Neubenennung durch Definition ohne Neuerung im Sachlichen unseres Wissens.

Die logische Gleichung (Definition) kann den Zweck haben einen vorhandenen, der volksthümlichen Sprache angehörigen, daher meist vieldeutigen und verschwommen abgegrenzten Ausdruck für den Zweck einer bestimmten Wissenschaft oder aber einer bestimmten Technik brauchbar zu machen. Dies geschieht, indem man eine logische Gleichung

aufstellt. Auf die linke Seite wird der zu definierende Name gestellt, welcher gewöhnlich aber nicht nothwendig einwörtig ist; auf die rechte Seite kommen mehrere Namen, mindestens zwei, mitunter viele, selbst mit eingeschalteten Sätzen, welche Namen den Zweck haben, den Sinn des zu definierenden Namens scharf zu umschreiben. Hierher gehört z. B, die Definition von Person, Sache Besitz, Eigenthum u. s. w.

Die logische Gleichung kann auch den Zweck haben, einen neuen Namen zu schaffen, weil mit den vulgären Ausdrücken, zwischen welchen man die Wahl hat, nichts anzufangen ist. Dann wird wiederum eine logische Gleichung aufgestellt, um dasjenige, was man mit vielen Wörtern bezeichnen müsste, in Zukunft mit einem einzigen oder doch mindestens mit zwei oder drei Wörtern bezeichnen zu können. Hierher gehört die Schaffung von Kunstausdrücken.

Eine logische Gleichung kann zunächst mit einem Gesetzesantrage verglichen werden, der sich auf eine fingierte Sprachgesetzgebung bezieht. Man kann aber auch den Fall so auffassen, dass durch eine logische Gleichung ein bereits bestehender Sprachgebrauch richtig mitgetheilt wird; oder aber, dass ein fingierter Gesetzesantrag sanctioniert wird. Dann kann man eine logische Gleichung bildlich ein Urtheil nennen.

5. Urtheil im Sinne von Begriffsanalyse.

Wenn eine logische Gleichung oder aber etwas, das eine logische Gleichung hätte sein können, fragmentarisch angeschrieben wird, so entsteht der Ausdruck einer Begriffsanalyse.

Wenn eine Definition lautet: A ist BC, so lautet die unvollständige sprachliche Einkleidung: A = gewisses C, und schließlich: A ist ein C (nämlich ein gewisses). Der Wolf ist ein Säugethier. Das Silber ist weiß (etwas gewisses Weißes).

Weil nun die logische Gleichung bildlich ein Urtheil genannt werden kann, so kann man auch die unvollständige Ansschreibung derselben, ein Urtheil nennen.

Um eine unvollständige logische Gleichung richtig aufzustellen, muss man nicht nur eine Vorstellung von A haben,

sondern auch eine klare und deutliche Vorstellung. Man muss A so vorstellen, dass man den Vorstellungsinhalt sozusagen zerlegbar hat; als ob man ihn zerlegt, als ob man ihn analysiert hätte. Nur dann kann man auf einen bestimmten Theil C des ganzen A durch die Benennung C betonend hinweisen. Diese betonende Benennung eines Theils, der in A schon mit vorgestellt aber in A nicht ausdrücklich mit benannt war, heißt eben die begriffliche Analyse.

Daher ist es schließlich gestattet, die Begriffsanalyse bildlich ein Urtheil zu nennen.

6. Urtheil im Sinne der mehrfachen Benennung eines identischen Phaenomenes.

Das Wesen des Satzbaues besteht nach Hobbes in der mehrfachen Benennung eines identischen Phaenomenes. „Wenn jemand sagt: homo (est) animal, so bezeichnet er damit, dass er der Ansicht sei, der zweite Name animal sei ein Name desselben Dinges, von welchem homo ein Name ist, oder der erste Name homo sei im zweiten Namen animal enthalten.“[1])

Ich habe früher einmal[2]) zu zeigen versucht, dass sich der Satzbau als mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes erweist, und Declination, Conjugation, Praedication u. s. f. secundäre Einrichtungen sind. Ich will hier den dort ausführlicher entwickelten Gedanken kurz wiederholen.

Ein Phaenomen, das mitgetheilt werden soll, und nicht zum größten Theile aus der Situation errathen werden kann, hat selten einen einzigen einwörtrigen Namen. Damit es eben mitgetheilt werde, muss es interessant genug sein. Damit es interessant sei, muss es in der Regel höchst individualisiert sein. Höchst individualisierte Phaenomene, namentlich Ereignisse, können aber gar keinen einwörtrigen Namen haben. Theoretisch ist es möglich. Man könnte ja übereinkommen, den Satz: „Die Lerche singt im Aetherblau“ in Zukunft durch ein einziges Wort

---

[1]) De Corpore, Pars I Caput III § 2.

[2]) Stöhr Umriss einer Theorie der Namen. Wien 1889.

zu kürzen, welches dann diesem Phaenomene entspricht. Man würde aber dann Milliarden von Wörtern erforderlich finden, deren Bedeutung sich niemand merken könnte. Der Geist der Sprache sinnt nun darüber nach, mit der geringstmöglichen Anzahl von Namen die größtmögliche Anzahl von individualisierten Phaenomenen, ja alle beliebigen Phaenomene, ausdrücken zu können. Dies gelingt ihm im Satzbau.

Nehme ich zwei Namen A und B, welche im Umfange ihrer associierten Vorstellungen einen Theil dieses Umfanges gemeinsam haben z. B. roth und Kreis, so werden sich diese Namen, wenn ich sie nacheinander ausspreche, auf die Reproduction einer Vorstellung vereinigen, die beiden Umfängen gemeinsam ist, also irgend eines beliebigen rothen Kreises, wenn es gestattet ist, hier eine Kreisscheibe kurzweg Kreis zu nennen. Weisse Kreise und rothe Quadrate werden nicht reproduciert werden. Nehme ich nun nicht zwei, sondern drei, vier und noch mehr Namen, welche alle irgend etwas im Umfange ihrer Associate gemeinsam haben, so wird derjenige Umfang, aus welchem eine Vorstellung beliebig reproduciert wird, und auf deren Reproduction sich die Namen vereinigen, umso kleiner, je größer die Anzahl der Namen genommen wird. Am meisten reducierend wirken die Eigennamen. Den Rest besorgt das Demonstrativum, die Geste und die Situation.

Diese mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes ist das Wesen des Satzbaues und findet sich in allen Sprachen. Eine mehrfache Benennung als solche (rother Kreis) ist noch kein Satzbau. Aber jeder Satzbau ist eine mehrfache Benennung. Es ist nämlich eine Bedingung für den Satzbau, dass das mitzutheilende Phaenomen möglichst wenig vieldeutig ausgedrückt werde. Dazu ist in erster Linie erforderlich, dass der Satz eine Angabe über die Art der Existenz [1]) des Mitgetheilten enthalte.

Der einfachste Satz besteht aus einer Nebeneinanderstellung von Namen A, B, C, D u. s. f. Conjugation, Declination, Praedication, Copula gibt es im logisch einfachsten Satzbaue

---

[1]) Dergl. Seite 33 ff.

nicht. Um in diesem einfachsten Typus auszudrücken, dass es regnet, müsste ich mich so ausdrücken:

Regen jetzt hier wirklich.

Genau ist dieser Ausdruck nicht, weil ich hier bereits zwei Nominative, also eine Declination habe. Genau lässt sich dieser Ausdruck nur durch Wurzeln geben. Die Wurzel des Namens Regen sei a, diejenige von wirklich sei d; jetzt=b, und hier=c, ergibt den Satz:

a b c d.

In diesen einfachen Bau kommt nun eine Bereicherung durch die Erfindung der Declination a_0 sei ein Name für ein Ding, eine Person, einen Stoff u. dergl. Von dieser Wurzel a_0 kann ich einen Namen a_1 ableiten. Dieser abgeleitete Name heisst der Nominativ zu a_0; a_1 bedeutet nun nicht mehr das Ding a_0 sondern einen beliebigen Vorgang oder Zustand x, in welchem a_0 betheiligt ist, und zwar entweder als thätiges oder als leidendes Element, entweder als Ursache oder als Wirkung, entweder als Träger einer Veränderung oder als Träger eines Ruhezustandes. Welche von den beiden Rollen gemeint is, bleibt durch a_1 unausgesprochen. Der Stamm von den Cajus bedeutet eine Person; er ist ein Ding-Stamm; der Nominativ Cajus bedeutet einen Vorgang x, in welchem Cajus eine thätige oder eine leidende Rolle spielt, unbestimmt welche von beiden Rollen. Wenn ich sage: „Cajus ist klug“ so heißt das: ein Vorgang x, in welchem Cajus thätig ist, ist immer auch ein Vorgang, in welchem ein Kluger thätig ist, und zwar gerade derjenige, welcher durch den vorangegangenen Nominativ als Theil im Ganzen benannt wurde.

Der Accusativ vom Stamme a_0 ist ein gleichlautender Ausdruck für viele Bedeutungen, die unter einander einen logischen Zusammenhang haben können, aber nicht müssen In der wichtigsten Bedeutung (Causativ) welche mit a_4 bezeichnet sein möge, ist a_4 ein Name für einen Vorgang, in welchem das Ding a_0 eine leidende Rolle spielt, als Wirkung, als Product u. dgl. erscheint.

Stelle ich die Namen a_1 b_4 zusammen, so weiß ich, dass

es sich um einen identischen Vorgang x handelt, welcher zweifach benannt ist. Erstens ist er dadurch benannt, dass das Ding oder die Person b_0 darin eine leidende Rolle spielt; zweitens, dass das Ding oder die Person a_0 darin eine thätige, eine verursachende Bedeutung hat. Die Zweideutigkeit des Nominativs ist durch die Zusammenstellung mit dem Accusativ behoben. Was der Vorgang x sei, lässt sich aus dieser Zusammenstellung noch nicht errathen.

Die Praepositionen und Postpositionen gehören mit dem scheinbaren Casus, welchem sie praeponiert oder postponiert sind, zu einem einzigen neuen Casus zusammen. Wenn a_0 ein Ding bedeutet, und zwar einen Baum, so bedeutet die Praeposition „auf" mit dem scheinbaren Dativ einen Vorgang x oder Zustand x, welcher nur durch die Orientierung zum Baume ausgedrückt ist. Worin dieser Vorgang besteht, ob auf dem Baume ein Vogel singt oder ein Nest baut, ob Blüthen duften oder Früchte reifen, das wird nicht gesagt. Algebraisch werde ich daher die Praeposition mit dem scheinbaren Dativ a_3 nicht durch $p + a_3$ ausdrücken dürfen. Ich muss hier einen neuen Casus a_{12} oder a_{24} annehmen. Dieselbe Praeposition mit dem scheinbaren Accusativ a_4 ist dann ebenfalls ein neuer Casus und nicht $p + a_4$ sondern a_{13} oder a_{25} oder dergleichen. Alle Praepositionen und Postpositionen sind Casusendungen. Die Logik verlangt nicht, dass „auf" hier mit dem Dativ dort mit dem Accusativ combiniert werde. Die Logik verlangt nur, dass „auf" mit zwei verschiedenen Endungen zusammengestellt werde. Welche diese Endungen sein sollen, ist an der Hand einer willkürlich zu wählenden Fiction zu decretieren. Es ist überhaupt nicht nothwendig, dass eine Praeposition mit einer Casusendung zusammengestellt werde. Es genügen auch einige Endungen die speciell nur zusammen mit Praepositionen gebraucht werden. Es widerspricht aber der Ökonomie der Sprache, die echten Casusendungen nicht ein zweites Mal als sinnloses Klangmaterial durch Zusammenstellung mit Praepositionen zum Aufbaue von zweigliedrigen echten Casusendungen zu verwerten.

Der Plural der Declination ist ein Name für eine Menge,

abgeleitet von dem Namen für die Einheit der Menge. Der Dual ein Name für ein Paar, abgeleitet von dem Namen für die Einheit. Der Plural $S(a_1)$ ist ein Name für viele Vorgänge x; in jedem dieser Vorgänge spielt das Ding a_0 oder die Person a_0 eine Rolle.

Die Conjugation ist eine von der Declination nicht nur verschiedene, sondern auch unabhängige Erfindung.

Der sprachliche Ausdruck mit Declination ohne Conjugation würde sich etwa in folgender Weise gestalten. Das Symbol für den Stamm eines Namens, welcher Stamm ein Ding bezeichne, sei a_0. Das Symbol eines Casus, also eines Namens, welcher einen Vorgang x bedeutet, in welchem das Ding a_0 eine durch die Casusendung näher bestimmte Rolle spielt, sei a_1 bis a_x. Der Nominativ sei durch a_1 gegeben. Die verschiedenen Bedeutungen des Dingnamens a_0 gebe ich durch Ziffern wieder, welche über a geschrieben werden: $\overset{1}{a}_x$, $\overset{2}{a}_x$, $\overset{3}{a}_x$ u. s. f. Das Wesen der Declination besteht darin, aus einem Dingnamen a_0 (Stamm) einen Vorgangsnamen a_x (Casus) zu gewinnen. Ausdrücke, welche schon von Haus aus einen Vorgang bedeuten, symbolisiere ich hier durch v. Solche Ausdrücke sind z. B. jetzt = Vorgang x, der sich jetzt abspielt; (sinnenfällig) wirklich = Vorgang x, der sich als sinnenfälliger Eindruck abspielt.

Es sei nun auszudrücken: der Vogel singt auf dem Baume. Vogel sei $\overset{1}{a}_0$, Baum $\overset{2}{a}_0$, Vorgang des Singens sei $\overset{1}{v}$, Vorgang x in sinnenfälliger Wirklichkeit sei $\overset{2}{v}$, Vorgang x, der sich jetzt abspielt, sei $\overset{3}{v}$. Den Hinweis auf die nächste räumliche Umgebung gebe ich durch einen Strich wieder. „Der Vogel singt auf dem Baume“ lautet demnach algebraisch:

$$\overset{1}{a}'_1 \quad \overset{1}{v} \quad \overset{2}{v} \quad \overset{3}{v} \quad \overset{2}{a}'_{12}$$

Das heißt, es wird ein identischer Vorgang fünfmal benannt:

Der Vogel = Vorgang x in welchem der Vogel $\overset{1}{a}_0$ hier eine Rolle spielt;

$\overset{1}{v}$ = Vorgang des Singens
wirklich = Vorgang x in sinnenfälliger Wirklichkeit
jetzt = Vorgang x der sich jetzt abspielt
auf-dem-Baume = Vorgang x der sich auf dem Baume hier abspielt.

Die Declination ist in dreifacher Weise möglich: durch Anhängung von Endungen an den Dingstamm a_0; durch Stellung des Dingnamens $\overset{1}{a}_0$ im Verhältnisse zu einem anderen Dingnamen $\overset{2}{a}_0$ in demselben Satze; durch Betonung des Dingnamens $\overset{1}{a}_0$ im Verhältnisse zur Betonung eines anderen Dingnamens $\overset{2}{a}_0$ in demselben Satze; diese Betonung kann sich wiederum auf Höhe und auf Stärke der Stimme und auch auf eine Combination von beiden beziehen.

Jede Sprache, welche Declination hat, setzt voraus, dass es Wortstämme gibt, welche Dinge, Personen oder Stoffe, nicht aber Vorgänge oder Zustände bedeuten, und diese letzteren niemals bedeuten konnten. Wenn jemand sagt, nicht bloß der Nominativ eines Dingstammes bedeute einen Vorgang, sondern auch der Stamm des Nominatives bedeute einen Vorgang, so ist damit Folgendes gewonnen: Der Nominativ a_1 bedeutet einen Vorgang x, in welchem dasjenige Ding eine Rolle spielt, welches auch im Vorgange x eine Rolle spielt, welcher Vorgang x auch a_0 heißt. Was aber dieses Ding sei, erfährt man niemals, um welchen Vorgang es sich handelt. Sagt man aber, der Nominativ a_1 bedeute ein Ding x, welches in dem Vorgang a eine Rolle spielt, welcher Vorgang das Ding x als einen Theil im Ganzen benenne, so erfährt man wiederum nicht, was dieses Ding sei, und um welchen Vorgang es sich handle. In beiden Fällen erhält man ein formal logisches Ringelspiel erster Güte, dem es allerdings nicht an Reitern fehlt.

Die Fälle, in welchen der Nominativ a_1 mit dem Stamme a_0 gleich lautet, beweisen nichts. Wie häufig lautet nicht Genetiv und Dativ gleich, oder Nominativ und Accusativ, und

dennoch gilt die Gleichsetzung der Bedeutungen in Folge des Gleichlautes für einen formal logischen Fehler.

Die Beseelung der Dinge durch Unterlegung von Willensthätigkeit bei Gelegenheit der Ableitung von Vorgangsnamen aus Dinge bedeutenden Wortstämmen gehört nicht zum Wesen der Declination, und hat auch nie zum Wesen derselben gehört. Hier handelt es sich lediglich um die festgewurzelte Gewohnheit der „Urmenschen", alle sinnenfälligen Dinge durch Beseelungen auszuschmücken. Ob man einen Vorgang beseelt oder unbeseelt denkt, ist ganz Nebensache. Die Hauptsache ist, dass man ein Ding in den Zustand der Bewegung eintreten lasse, und dieser Bewegung, der ersten Sache oder Ursache, eine zweite Erscheinung, ein Ausgang, ein Ende, folge. Dieses Zweite ist entweder auch eine Bewegung im besonderen, oder doch eine Veränderung im allgemeinen. Wenn nun das zweite Phaenomen mit dem ersten in räumlichen und zeitlichen Contacte steht, indem es dort anfängt, wo das erste aufhört und dann anfängt, wann das erste aufhört, so heißt es eine Wirkung zu dieser Ursache. Mit der Beseelung als solcher ist nichts geholfen. Wenn ich mir das Ding nicht wollend, sondern passiv empfindend vorstelle, so ist die Ausschmückung auch da, ohne dass man von einem Vorgange reden könnte; man müsste denn die Fiction des Erleidens einer Empfindung zu Hilfe nehmen. Für die Modernen liegt keine Veranlassung vor, die Gewohnheit der Urmenschen, alle Dinge durch Beseelung auszuschmücken, in der Weise beizubehalten, dass man an Stelle des fingierten Willens „Tendenzen" und „Kraftrichtungen" treten lässt. Dies ist ein atavistisches Widerstreben gegen das unbildliche und directe Denken. Die Urmenschen litten offenbar an der Unfähigkeit, die concreten Fälle, wo der Mensch als empfindende Ursache und als empfindende Wirkung in den Lauf der Welt eingeschaltet ist, zum Causalitätsbegriffe zu erweitern, indem sie die Empfindung als unwesentlich wegliessen. Die Empfindung und insbesondere der Wille, war ihnen eine begriffsbildende Vorstellung; für uns ist heute diese begriffsbildende Vorstellung der zeitliche und räumliche Contact von zwei

nacheinander geordneten Phaenomenen; gleichgiltig, ob es sich um belebtes oder Unbelebtes handelt.

Ich wende mich nur zur Conjugation. Die Conjugation ist in ihrer einfachsten Form als „reine Conjugation" nichts anderes als ein Collectivzeichen für Modus der Existenz und Zeitbestimmung:

$$C_{m,\ t}.$$

Das durch den Satz mitzutheilende Phänomen ist nämlich immer zeitlich zu bestimmen als gegenwärtig, vergangen, zukünftig, ewig oder zeitlos (= zeitlich beliebig). Andrerseits ist dasselbe Phänomen immer nach der Art seiner Existenz als wirklich, als Erwartungsinhalt, als Wunschinhalt, als Befehlsinhalt u. dergl. zu bezeichnen. Beide Bezeichnungen sind also Combinationen aus wenigen Elementen: Gegenwart und Wirklichkeit, Gegenwart und Wunschinhalt u. s. w., also aus je einem modalen und einem temporalen Elemente. Die Anzahl dieser Combinationen ist nicht sehr groß, und die Anzahl der am häufigsten gebrauchten Combinationen noch kleiner. Aequivocationen sind auch gestattet. Die Gegenwartsform z. B. ist mit der Ewigkeitsform gleichlautend. Bezeichnet man eine solche Combination mit einem einzigen Zeichen, so hat man ein Collectivzeichen.

Nun nehme man wiederum den Satz: der Vogel singt auf dem Baume. Die Bezeichnung von Wirklichkeit und Jetztzeit wird durch das Collectivsymbol gegeben, welches also einen Vorgang x bedeutet, der zugleich jetzt und zugleich wirklich ist.

Der Vogel $= \overset{1'}{a_1} =$ Vorgang x, in welchem der Vogel hier eine Rolle spielt;

$\overset{1}{v}$ = Vorgang des Singens;

$C_{m,\ t,}$ = Vorgang x, der zugleich wirklich und jetzt ist.

auf-dem-Baume $= \overset{2'}{a_{12}} =$ Vorgang x, der sich auf dem Baume hier abspielt.

$$\overset{1}{a_1}{}' \quad \overset{1}{v} \quad C_{m,\ t} \quad \overset{2}{a_{12}}{}'$$

Nun kann man das reine Collectivzeichen mit dem Vorgangsnamen v grammatisch zusammenschreiben. Dadurch ensteht die reine Conjugationsendung:

$$\overset{1}{a_1}{}' \quad \overset{1}{v} - C_{m,\,t} \quad \overset{2}{a}{}'_{12}.$$

Die reine Conjugationsendung gehört nicht zum Stamme v allein, sondern zu jedem Namen des Satzes. Sie ist nur grammatisch dem Stamme v angehängt, welcher in Ermangelung der Declinationsendung zu dieser Zusammenschreibung einladet. Das ist auch selbstverständlich. Es kann doch nicht ein gewesener Vogel auf einem künftigen Baume jetzt singen.

Der Ausdruck v bedeutet hier nur den Verbalstamm. Ein Tempus-Stamm ist bereits algebraisch so auszudrücken:

$$v - C_{t\,=\,1,\ m\,=\,x} \text{ oder: } v - C_{x\,=\,2,\ m\,=\,x}.$$

Es handelt sich hier um ein Collectivsymbol, welches den Modus der Existenz nur durch ein x andeutet, hingegen die Zeit mit Bestimmtheit.

Passivstämme gehören noch nicht unter den Gesichtspunkt der reinen Conjugation. Daher auch nicht die Infinitive, weil diese Activität und Passivität mitbezeichnen.

Steht der Nominativ des Satzes im Plural S (a_1) so ist auch die Conjuctionsendung logisch im Plural zu gebrauchen S $(C_{m,\,t})$. Sie benennt eine Menge von Vorgängen, und zwar dieselbe Menge, welche der Plural des Nominativs benennt. Ausnahmen von dieser Übereinstimmung sind durch Fictionen zu erklären.

Nun kann ich weiter gehen, und die Conjugation complicieren. Ich komme dadurch von der reinen zur subjectivierenden Conjugation.

Ich kann nämlich in das Collectivzeichnen einen Satz hineinnehmen, der lautet: „Das durch den Stamm a_0 bezeichnete Ding spielt in dem durch den Nominativ a_1 dieses Satzes bezeichneten Vorgange eine thätige Rolle“; oder aber eine leidende; oder aber diejenige eines Körpers, in welchem ein Organ auf ein anderes wirkt. Der erste Satz werde durch f_1 (erste Form), der zweite durch f_2 und der dritte durch f_3

ausgedrückt. Dadurch erhalte ich das Collectivzeichen als Conjugationsendung:

$$v - C_{f.\ m,\ t}.$$

Beim Gebrauche dieser Collectivzeichen müsste der Sprechende von sich selbst sowie vom Angesprochenen in der dritten Person reden, was zwar vollkommen logisch, aber nicht gebräuchlich ist, und voraussetzt, dass sich jedermann mit seinem Eigennamen bezeichne.

Diejenigen, welche sich in den kindlichen, aber logischen Zustand nicht zurückzuversetzen vermögen, in welchem jeder von sich in der dritten Person und mit dem Eigennamen spricht, finden dann übertriebene Schwierigkeiten in dem sogenannten Ich-und Du-Probleme des Phaenomenalismus. Diese Schwierigkeiten beruhen nicht ganz darauf, aber sie werden unnöthiger Weise dadurch verstärkt.

Ich kann aber auch eine andere Bezeichnung in das Collectivzeichen hineinnehmen, nämlich den Sinn des Satzes: diejenige Person a_0 von deren Namen der Nominativ a_1 dieses Satzes abgeleitet wurde, ist die sprechende (p_1), die angesprochene (p_2) oder eine Person, beziehungsweise ein Ding, von welchem gesprochen wird (p_3). Dadurch erhalte ich die Conjugationsendung

$$v - C_{p,\ m,\ t}.$$

Es giebt also drei subjectivierende Conjugationsendungen:

$$v - C_{f,\ t};\quad v - C_{p,\ m,\ t};\quad v - C_{p,\ f,\ m,\ t}.$$

Die Sprache bildet aus Ökonomie nicht drei Conjugationstabellen, sondern lässt zwei derselben gleich lauten, nämlich $v\text{-}C_{p,\ m,\ t}$ und $v\text{-}C_{p,\ f,\ m,\ t}$. Die erstere Form ist der Ausdruck für functionslose Activa.

$v\text{-}C_{f,\ t}$ ist der algebraische Ausdruck für die Infinitive.

Diese Conjugationen neme ich subjectivierend, weil sie auf a_0 als thätiges oder aber leidendes Subject desjenigen Vorganges hinweisen, der durch einen Nominativ desselben Satzes indirect durch a_1 angedeutet ist.

Interessant ist nun das Verhältnis der Copula sein zur personellen subjectivierenden Conjugation. Man kann dem Sein eine fingierte Thätigkeit unterlegen. Das Silber ist weiß,

weil es sich die Weiße selbst erzeugt, weil es sich weiß macht. Dann hat der Stamm v von sein den Sinn einer fingierten Thätigkeit, und das sogenannte Prädicat kommt folgerichtig in den Accusativ. Dies ist thatsächlich im Arabischen der Fall. Kân qâ'iman, er stand aufrecht. [1]) Im Neuarabischen ist diese Declination durch den gewöhnlichen Ausfall der Nunation sozuzagen unsichtbar. Dort aber, wo sein nicht mit dem Accusativ construiert wird, fehlt die Fiction. Es handelt sich hier nur mehr um Modus und Tempus. Die Copula in dem Satze „das Silber ist weiß" bedeutet nur mehr den Modus Wirklichkeit und das Tempus Ewigkeit. Der Stamm v hat keinen Sinn mehr. Der Satz ist also algebraisch zu schreiben:

$$\overset{1}{a_1} \quad C_{p,\,m,\,t} \quad \overset{2}{a_1}.$$

Der Stamm existiert nur mehr für das Ohr, nicht für die Logik. Nun wäre es pedantisch, eine eigene Conjugation für sein zu erfinden. Man nimmt die gebräuchliche Conjugationsendung $C_{p,\,f,\,m,\,t}$ und lässt die Bedeutung des Activums functionslos mitlaufen. Selbst die Personalendung ist eigentlich

---

[1]) Wahrmund, Handwörterbuch der neu-arabischen und deutschen Sprache, Gießen 1877. II Seite 605.

Jerusalem bemerkt in seiner „Urtheilsfunktion" (Wien und Leipzig 1895) S. 214: „kana", das ursprünglich „festsein" heißt und eigenthümlicher Weise mit dem Accusativ verbunden wird, war ein Stoffwort, das erst später seine rein formale Bedeutung erhielt." Diese kurze Notiz könnte denjenigen, der das Neu-arabische nicht kennt, möglicher Weise zu dem Missverständnisse bringen, dass das neu-arabische kân (existieren, sein) ursprünglich in der Art festsein bedeutet habe, dass die Bedeutung von festsein im Neuarabischen verloren gegangen sei oder aber nur als eine Nebenbedeutung derselben Wurzel existiere. Um diesem möglichen Missverständnisse entgegen zu wirken, erlaube ich mir die Bemerkung, dass im Neu-arbischen „festsein" und „sein" zwei verschiedene Bedeutungen sind, denen zwei verschiedene Wurzeln entsprechen. Die Wurzel für „festsein" hat zum zweiten Radical ein Hamze, die Wurzel für „sein" ein Waw. Daher lautet der Infinitiv für festsein „ka'n" (hart sein, heftig sein), der Infinitiv für sein „kaun" und „kijân." Der Aorist der dritten Person für hart sein, heftig sein: jâk'an, der Aorist für sein: jakûn. Bilde ich das active Particip von sein, so lautet dies allerdings kâ'in; aber nicht, weil das zweite Radical ein Hamze ist, sondern trotzdem es ein Waw ist, an dessen Stelle in der Bildung des Participiums ein Hamze tritt.

überflüssig. Man wird doch nicht glauben, dass der Sprechende oder der Angesprochene das Silber sei.

Soll der Sprechende oder Angesprochene in dem mitzutheilenden Phänomene enthalten sein, dann lautet die Copula logischer Weise:

$$C_{p,\,m,\,t}.$$

Ich komme nun auf den bildlichen Ausdruck Urtheil zurück.

Alles, was in irgend einem bildlichen Sinne Urtheil heissen kann, ist ein möglicher Satzinhalt. Weil aber jeder Satz eine mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes ist, so ist also alles, worauf sich das Bild des Urtheiles anwenden lässt, auch zugleich (wenn es zum sprachlichen Ausdrucke kommt) mehrfach benannt.

Die mehrfache Benennung gehört also nicht zum Wesen des Urtheiles, wohl aber zum Wesen des sprachlichen Ausdruckes des Urtheiles.

Die mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes heisst auch Praedication. Wenn nämlich ein Satz mindestens zwei Namen haben muss, so ist einer der frühere, die Grundlage, der Grundstein des Satzbaues, das Subject, und der spätere der Ausgang, das Ende der Rede, die Aussage, das Ausgesagte oder das Praedicat.

Man kann noch hinzufügen, dass man zum Anfange der Rede gewöhnlich das weniger vieldeutige Wort wählt, das Wort mit der geringeren Summe von Associaten. Man wird nicht sagen, ein gewisses Säugethier ist der Wolf, sondern: Der Wolf ist ein (gewisses) Säugethier. Das alles geht nicht sehr tief.

Der Ausdruck Praedicat hat nur dort einen Sinn, wo eine subjectivierende Conjugation eingeführt ist. Dort existirt dann erst ein Gegensatz zwischen Subject und Praedicat. Wo es sich nicht um die wirklichen, sondern um alle möglichen Sprachen handelt, muss man auch den Fall berücksichtigen, dass eine reine Conjugation eingeführt, und selbst den Fall, dass gar keine Conjugation eingeführt sei. Was nicht in jeder denkbaren Sprache sein muss, das gehört überhaupt

nicht zum Wesen der Sprache im allgemeinen, sondern nur zum Wesen einer bestimmten Sprache. Eine Sprache, in der reine Conjugationsendungen eingeführt sind, wäre um nichts weniger gut als die deutsche oder lateinische Sprache; sie wäre sogar von größerer Schönheit des Denkens, wenn man die Schönheit in der Klarheit sucht. Es wäre dann nur erforderlich, dem Nominativ $\overset{1}{a}_1$, die bestimmte Bedeutung zu geben, dass es sich um einen Vorgang x handle, in welchem $\overset{1}{a}_0$ eine thätige Rolle spielt; die leidende Rolle ist auszuschließen; der Accusativ $\overset{2}{a}_4$ bedeutet dann einen Vorgang x in welchem $\overset{2}{a}_0$ eine leidende Rolle spielt. Ein neu zu schaffender Casus $\overset{3}{a}_x$ bedeute einen Vorgang x, in welchem $\overset{3}{a}_0$ auf sich selbst einwirkt. Man überzeuge sich an einem beliebigen Beispiele, dass die Dreiheit der Conjugationstabellen: Activum, Medium, Passivum durch eine einheitliche Tabelle ersetzt werden kann, in der nur Modus und Tempus-Bestimmungen enthalten sind (einschließlich Numerus). Man überzeuge sich, dass man dann vollkommen logische Sätze bilden kann (durchaus nicht kindische) in denen gar kein Nominativ vorkommen muss, beziehungsweise nicht vorkommen kann. Sätze, in denen von einem Subjecte in unserem gewöhnlichen Sinne gar keine Rede ist, und welche etwas ganz anderes sind als die gewöhnlich sogenannten subjectlosen Sätze.

Es bedeute a, den Nominativ mit der obigen schärferen Bestimmung, a_4 den Accusativ und a_x den oben erwähnten Casus. Wenn a_0 etwas thut, so lautet der Satz:

$$a_1,\ v\text{-}C_{m,t}\ ;$$

wenn a_0 etwas erleidet:

$$a_4\ v\cdot C_{m,t}\ ;$$

wenn a_0 auf sich selbst einwirkt:

$$a_x\ v\text{-}C_{m,t}\ .$$

Eine Kunstsprache, welche reine Conjugationsendungen hat, müsste von großer Schönheit und Einfachheit sein.

In einer Sprache mit reinen Conjugationsendungen gibt es keinen Gegensatz zwischen Subject und Praedicat. Daher

gehört die Praedication nicht zum Wesen des Satzbaues. Man kann höchstens zwischen declinierten Namen a_x unterscheiden, welche Vorgänge bezeichnen und von Dingnamen a_0 abgeleitet sind, und Namen v, welche gleich von vornherein bestimmte Vorgänge direct benennen, während durch a_x die Vorgänge nur indirect als unbekannte Bedeutungen x bezeichnet werden, in denen a_0 irgend eine durch die Casusendung näher bezeichnete Rolle spielt.

In Sprachen mit subjectivierender Conjugation heißt dann derjenige Name a_1, Subject, auf dessen Stamm a_0 durch die Conjugationsendung hingewiesen wird.

Das Subject im grammatischen Sinne ist dann a_1, der Nominativ. Das Subject im Vorgange, das Subject im psychologischen Sinne ist dann a_0, der Stamm des Nominatives.

Jeder Name, der in der mehrfachen Benennung eines identischen Phaenomenes enthalten ist, und nicht Subject ist, ist dann logisch im Gegensatze zum Subjecte Praedicat.

Insoferne ist es allerdings richtig, dass die Praedication zum Wesen des sprachlichen Urtheilsausdruckes gehöre.

Es ist nämlich richtig, dass es keinen Bewusstseinsinhalt gibt, der auf den Namen Urtheil Anspruch machen, und durch einen einzigen Namen ausgedrückt werden kann. Es sind mindestens zwei Namen erforderlich. A priori ist dies nicht nothwendig so. Es ist aber Thatsache, wenn man unter den Namen der thatsächlich existierenden Sprachen Umschau hält.

Die Anzahl der Namen, aus welchen ein Satz besteht, darf nicht mit der Anzahl der Wörter verwechselt werden. Es gibt Namen, welche aus mehreren Wörtern bestehen, wie z. B. die Praeposition zusammen mit dem Worte, dem sie praeponiert ist, einen einzigen Namen, einen selbstständigen Casus ausmacht, der vielleicht in einer logischen Casus-Tabelle der zwölfte oder dreißigste Casus ist. Es gibt auch mehrere Namen, welche durch ein einziges Wort, durch ein Collectivzeichen, ausgedrückt sind, wie z. B. in der subjectivierenden Conjugationsendung.

Die Gliederzahl eines Satzes ist eine doppelsinnige. Die

grammatische Gliederzahl ist die Zahl der Wörter, aus denen ein Satz besteht, die logische Gliederzahl ist die Zahl der Namen, welche man erhält, wenn man einen gegebenen Satz durch Auflösung der Conjugationsendungen auf den einfachsten Ausdruck reduciert, welchen eine künftige Algebra der Grammatik lehren wird, und welcher nichts anderes sein kann als die krystallklare mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes.

Löse ich z. B. das Wort „pluit“ welches allerdings nur ein einziges Wort ist und dennoch zugleich ein ganzer Satz, in die Anzahl seiner Namen auf, so erhalte ich folgende Namen:

$$v\text{-}C_{m,\,t,\,1} = \overset{1}{v} \quad \overset{2}{v} \quad \overset{3}{v} \quad \overset{4}{v}$$

pluit = Regen wirklich jetzt hier

Sätze der Form „A ist B“ gehen in der Auflösung einen mindestens viergliedrigen Bau.

$\overset{1}{a}_1\ C_{m,\,t}\ \overset{2}{a}_1 = \overset{1}{a}_0$ jetzt wirklich $\overset{2}{a}_0$ (in allen Vorgängen)

oder aber:

A immer wirklich *B*

oder aber:

A immer in der Vorstellung *B*,

je nach der Auffassung des Satzes durch den, der ihn spricht und durch den, der ihn hört, unter Berücksichtigung des Inhaltes und mit einem gewissen Spielraum für willkürliche Interpretationen.

Zwischen Copula und Praedicat gibt es psychologisch keinen Unterschied. Die Copula ist auch ein Praedicat, und zwei ein Collectivzeichen für mindestens zwei Praedicate, Tempus und Modus; dazu kommt noch die Personsbezeichnung und mitunter noch ein Hinweis auf die umgebende Örtlichkeit.

Kann es einen Urtheilsausdruck geben, in dem nichts praediciert wird als die Art der Existenz? Was heißt diese Frage? Sie kann zunächst heißen: gibt es einen Urtheilsausdruck, der nur aus zwei Namen besteht, von welchen der eine ein Ausdruck für eine Art der Existenz ist? Offenbar ist ein solcher Ausdruck möglich. A sei ein künstlich ge-

schaffenener Name, der schon eine Zeit und Ortsbestimmung außer der Hauptbedeutung enthält. B bedeute dann sinnenfällige Wirklichkeit in einem einzigen Namen, so ist „A B“ ein solcher Satz. Dann kann aber die oben erwähnte Frage auch heißen: lässt sich jeder Urtheilsausdruck, der aus mehreren Namen besteht, derart gruppieren, dass man links alle Namen schreibt mit Ausnahme derjenigen, der die Art der Existenz ausdrückt, diesen aber rechts? Offenbar ja. In diesem Sinne ist alles, was Urtheil heißt, Praedication der Art der Existenz von etwas.

7. Urtheil im Sinne von Subsumption eines Begriffes.

Die mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes kann dahin missverstanden werden, dass jeder Satz dem Ausdrucke der Einordnung eines Begriffumfanges in den Umfang eines umfassenderen Begriffes diene.

„Die Wölfe sind Wirbelthiere“ scheint hauptsächlich zu besagen, dass der kleinere logische Umfang des Begriffes Wolf ein Theil des größeren Umfanges des Begriffes Wirbelthiere sei. In der That ist dem nicht so. Der Satz will hauptsächlich besagen, dass der Wolf ein centrales Axenskelett u. s. w. hat. Ob es noch andere Thiere gibt, die auch eine Wirbelsäule haben, ist Nebensache. Man müsste dann das Interesse auf das Auswendiglernen des zoologischen Systemes gerichtet haben. Spricht man den Satz vollkommen aus, so lautet er: alle Wölfe sind einige gewisse Wirbelthiere. Die Wölfe sind gerade nur diejenigen Wirbelthiere, welche Wölfe sind. Der logische Umfang Wolf ist nicht ein beliebiger, sondern ein ganz genau bestimmter Theil des Umfanges Wirbelthier. Der Satz: „alle A sind B“ ist unvollständig und lautet: „alle A sind (mindestens) einige gewisse B“. Dieser Satz ist eine umkehrbare logische Gleichung; deren Umkehr lautet: einige (gewisse) B sind alle A. Diese Umkehrung wird gewöhnlich gekürzt und lautet: „einige B sind A.“ Der Gedanke, dass die Umkehrungsregeln der Sätze nur für die unvollständigen Sätze gelten für die vollständigen aber überflüssig sind, weil jeder vollständige Satz eine logische Gleichung

sei, ist bekanntlich von Boole, Jevons u. a. der Neubelebung des algebraischen Ausdruckes der Grammatik zu Grunde gelegt worden.[1])

Allerdings unterliegt es keinem Zweifel, dass dieser Satz nebenbei eine Subsumption des Begriffes Wolf unter den Begriff Wirbelthier zum Ausdrucke bringt. Es ist auch nicht zu läugnen, dass es Fälle gibt, wo der Ausdruck dieser Supsumption der Hauptzweck des Satzes ist.

Manche Sätze haben den Ausdruck einer Begriffs-Subsumption zum Hauptzwecke; viele haben ihn zum Nebenzwecke, und bei vielen läuft die Begriff Subsumption nebenbei mit, ohne beachtet zu werden.

Nicht alle Sätze drücken eine Begriffs-Subsumption aus. Die allerwenigsten thun es. Diejenigen, welche es thun, enthalten eine darauf hinweisende Bezeichnung wie: „einige“ „alle“ „jeder“ „keiner“.

Man nehme folgenden Satz: Gestern fand in N. ein Erdbeben statt, wodurch 22 Häuser baufällig wurden. Kann man, ohne über sich selbst zu lächeln, behaupten, es handle sich darum, den Begriff des Ortes N. unter den Begriff derjenigen Orte zu subsumieren, welche gestern durch Erdbeben

[1]) Die an Boole anknüpfende Schule, welche algebraische Logik sucht und eigentlich Algebra der Grammatik treibt, irrt, indem sie von der Voraussetzung ausgeht, nicht bloß die Definition, sondern jeder Satz sei eine logische Gleichung. Von einer mathematischen Gleichung ausgehend kann ich jeden Ausdruck durch den ihm gleichen in einem beliebigem Zusammenhange und in beliebigen anderen Gleichungen substituieren ohne Störung. Daher ist auch eine Definition eine logische Gleichung. Ich kann jede Seite der Definition durch die andere in jedem beliebigen Satze, den die Sprache zu bilden vermag, ohne Aenderung des Sinnes ersetzen. Für andere Sätze gilt dies nicht. Ich kann nicht in jedem beliebigen Satze für den Ausdruck „einige gewisse Wirbelthiere“ einfach den Ausdruck „die Wölfe“ einsetzen, wenn vielleicht gar nicht die Wölfe gemeint sind, sondern andere gewisse Wirbelthiere. Logische Gleichung ist daher nur eine Definition. Ich habe vor längerer Zeit in meiner „Theorie der Namen“ (Wien 1889) vorgeschlagen, die Zusammengehörigkeit von Namen zur mehrfachen Benennung eines identischen Phaenomenes durch dazwischen gestellte Sternchen zu symbolisieren, weil das logische Gleichheitszeichen nicht richtig ist. Z. B.: A * B * C.

derart gelitten haben, dass 22 Häuser baufällig wurden? Hier handelt es sich offenbar um den Zweck, ein individuelles Phaenomen durch mehrfache Benennung möglichst wenig vieldeutig zum sprachlichen Ausdrucke zu bringen. Dies geschieht nicht durch die Subsumption eines Begriffes unter einen anderen, sondern dadurch, dass mehrere Namen sich auf die Reproduction einer Vorstellung vereinigen, und zwar nach den Associationsregeln vereinigen, weil diese Vorstellung ein gemeinsames Associat aller dieser Namen ist, und daher am leichtesten reproduciert wird.

Jede Begriffs-Subsumption kann bildlich ein Urtheil genannt werden, weil es zum sprachlichen Ausdrucke gebracht, mitgetheilt und von einem anderen geprüft werden kann. Wird die zweite Person als Richter betrachtet, so gilt die zweite Subsumption im Falle des Wiederspruches als die den Begriffsumfängen richtig entsprechende.

8. Urtheil im Sinne von Ausdruck über Subsumptions-Möglichkeit.

Wenn ich zwei Begriffe habe, so kann ich an der Hand der begriffsbildenden Vorstellung, (der sogenannten Merkmale) prüfen, ob sich etwas findet, dass dem Umfange des einen und zugleich des anderen Begriffes widerspruchlos angehören könnte, oder ob sich nichts dergleichen finden lässt.

Je nachdem dieser Versuch ausfällt, kann ich das Ergebnis dieses Versuches zum Ausdrucke bringen, und diesen Ausdruck kann ich bildlich einen Urtheilsausdruck nennen. Der Urtheilsausdruck ist dann gewöhnlich eine Mittheilung über Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Subsumption eines Begriffes unter einen anderen. Es kann sich aber auch um Identificierung und um Kreuzung handeln.

Locke: „Knowledge seems to me to be nothing but the perception of the connection and agreement, or disagree and repugnancy of our ideas.“ [1])

Herbart: Das Urtheil sei eine Entscheidung darüber,

---

[1]) Essay IV. cap. 1. § 2.

ob ein Paar Begriffe, die einander im Denken begegnen, eine Verbindung im Denken eingehen werden oder nicht.[1])

Zimmermann: „Der Ausdruck des Verhältnisses zweier Begriffe hinsichtlich ihrer Verknüpfungsfähigkeit ist das Urtheil.“[2])

9. Urtheil im Sinne von Synthese.

Die mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes versteckt sich häufig unter der Bezeichnung einer Synthese von Vorstellungen zu einer einzigen.

Die mehrfache Benennung kann nämlich zu der Deutung veranlassen, dass der erste Name eine Vorstellung wachrufe, zu welcher durch den zweiten Namen eine zweite Vorstellung hinzutrete, welche beide Vorstellungen sich zu einem Ganzen vereinigen. So ist aber die Sache nicht. Wenn ich sage: Calcium ist gelb, so füge ich nicht zu dem farblos vorgestellten Metalle die gelbe Farbe hinzu. Ich ersetze vielmehr das beliebig farbig vorgestellte Metall durch ein gelb vorgestelltes. Wenn ich sage: der Vogel fliegt, so vereinige ich nicht die Vorstellung eines Vogels mit der Vorstellung des Fluges zur Vorstellung eines fliegenden Vogels. Ich ersetze vielmehr die Vorstellung des nach Belieben sitzend oder fliegend vorgestellten Vogels durch die Vorstellung des fliegenden. Ein Vogel, der weder sitzend noch fliegend noch sonstwie vorgestellt wird, sowie ein Metall, das gar nicht färbig, auch nicht wasserhell oder luftförmig vorgestellt wird, ist gar nicht vorgestellt.

Die sogenannte Synthese ist gar keine Synthese, sondern eine fortschreitende Einschränkung des Gebietes, aus welchem eine Vorstellung reproduciert werden kann, durch eine wachsende Zahl von Namen mit Umfängen von Associaten. Alle diese Umfänge stehen unter einander im Verhältnisse der Kreuzung.

Um es plausibel zu machen, dass die mehrfache Benennung eines identischen Phaenomenes eigentlich eine Vorstellungs-

---

[1]) WW I S. 91

[2]) Phil. Propäd. 3. Aufl. S. 42.

Synthese ausdrückt, muss man Beispiele suchen, welche überraschend wirken. Man nehme den Satz: das Haus des N steht in Flammen. Gewöhnlich denkt man sich das Haus des N. im Zustande der Unversehrtheit. Man vermuthet vielleicht, dass es neu gedeckt worden sei, dass es verkauft werde oder dergleichen. Nun veranlasst der Name in-Flammen das Haus brennend vorzustellen. In irgend einem Zustande beziehungsweise Processe muss das Haus vorgestellt werden, wenn es überhaupt concret vorgestellt werden soll. Es fällt aber schwerlich jemanden ein, sich das Haus des N. beim Anhören des Namens gerade im brennenden Zustande denken. Der nachfolgende Name lenkt also die Reproduction in überraschender Weise auf eine ungeahnte Stelle, und diese Überraschung bewirkt den Schein der Synthese. Es macht nämlich einen großen Unterschied aus, ob ein nachfolgender Name dem Schwanken von mehreren zu reproducierenden Vorstellungen ein Ende mache zu Gunsten einer desselben oder durch gänzliche Verlöschung aller derselben und Reproduction einer neuen Vorstellung, die schon früher im Umkreise der Associate war, aber thatsächlich wegen ihrer Ungewöhnlichkeit nicht reproduciert wurde.

In der That ist auch bei den Überraschungs-Beispielen von einer echten Synthese keine Rede. Es handelt sich immer um Substitution. Ich kann die Synthese nicht so vornehmen, dass ich mir das Haus vorstelle und darüber oder daneben Flammen. Ich muss mir die Flammen an Stelle der versinkenden Theile des Hauses vorstelle.

Selbst wenn ich sage, die Blüthe des Vergißmeinnicht hat nicht vier sondern fünf Kelchspitzen, so füge ich nicht einen fünften Kelchzipfel hinzu, sondern ich theile dasselbe, was in vier getheilt vorgestellt war, in fünf ein, und zwar ohne Zuwachs, ohne Synthese, durch Ersetzung der alten Vorstellung durch eine neue. Selbst wenn jemand sagt, der Rosenstock habe Stacheln, so ersetzt er die Vorstellung einer glatten Rinde durch die Vorstellung einer stachligen.

Weil nun das, was sich unter dem Ausdrucke Vorstellungs-Synthese verbirgt, die mehrfache Benennung eines iden-

tischen Phaenomens ist, so kann auch die Vorstellungs-Synthese mit demselben Rechte und innerhalb derselben Grenzen wie diese im bildlichen Sinne ein Urtheil genannt werden.

10. Urtheil im Sinne von Bejahung und Verneinung.

In einem anderen Sinne heißt Urtheil so viel wie Bejahung oder aber Verneinung.

Ein Satzinhalt, den jemand ausdrückt, kann Veranlassung sein, dass ein anderer einen widersprechenden Satzinhalt äußert, Der zuerst ausgedrückte Satzinhalt heißt dann Behauptung, der zuletzt ausgedrückte Negation, Verneinung oder aber Affirmation, Bekräftigung, Bestätigung, Bejahung.

Jede Bejahung und jehe Verneinung kann daher bildlich ein Urtheil genannt werden.

Aber auch jede Behauptung, denn man kann fingieren, dass ihr eine andere Behauptung vorangegangen sei, welcher sie als Bejahung oder Verneinung folge.

Eine Frage wird man in diesem Sinne kein Urtheil nennen können, sondern einen Wunsch darnach, dass ein anderer eine Behauptung aufstelle.

Für die Bejahung und Verneinung ist es gleichgiltig ob in dem Satze positive oder negative Namen gebraucht werden. Geht die Behauptung voraus, Calcium sei weiß, so ist der nachfolgende Satz, Calcium sei weiß, eine Bejahung, und der Satz, Calcium sei gelb, eine Verneinung der ersten Behauptung. Ebenso ist der Satz, Calcium sei nicht weiß, eine Bejahung der vorausgehenden gleichlautenden Behauptung.

Das Urtheil hat keine Bejahung und Verneinung in sich, sondern nur im Verhältnisse zu einem anderen vorausgegangenen Urtheile. In sich selbst ist jedes Urtheil positiv, und weder Bejahung noch Verneinung noch Behauptung. Ebenso ist ein Körper für sich allein genommen weder in der Mitte, noch rechts, noch links. Das in sich negierende Urtheil ist entweder unsinnig oder falsch. Existiert das, was im Urtheile negiert wird, dann ist das Urtheil falsch; existiert es nicht, dann ist nichts da, worauf sich das Urtheil beziehen könnte.

Behauptung, Bejahung und Verneinung sind kein Gegenstand der Individualpsychologie, sondern ein solcher für die Socialpsychologie.

Es gibt keine zweifache Function des Urtheiles in sich im Verhältnisse zum Vorstellungsinhalte und in dieser Beziehung keinen principiellen Unterschied zwischen Vorstellung und Urtheil, zwischen Empfindung und Urtheil. Urtheil ist ein bildlicher Ausdruck für alles beliebige, worauf sich das Bild vernünftiger Weise in einer Fiction anwenden lässt.

11. Urtheil im Sinne von dem, was wahr oder falsch ist.

In einem anderen Sinne heißt Urtheil alles das, was wahr oder falsch, gewiss oder wahrscheinlich ist. Dass es morgen regnen wird, heißt ein Urtheil; dass $7 + 5 = 12$ ist, heißt ein Urtheil, denn es ist wahr; dass alle Wölfe Säugethiere sind, heißt ein Urtheil, denn es ist wahr; dass ein Kreis ein Quadrat sei, heißt ein Urtheil, denn es ist nothwendig falsch.

Der bildliche Gebrauch des Namens Urtheil hat hier verschiedene Stützen.

Zuerst heißt Wahrheit adaequatio rei et intellectus, die Übereinstimmung einer Vorstellung, wenn sie Erwartunginhalt ist, mit dem sinnlichen Eindrucke. Eine Erwartung kann durch den sinnlichen Eindruck widerlegt oder bestätigt werden; als falsch oder wahr hingestellt werden. Die künftigen Thatsachen urtheilen über die Erwartungen. Jede Erwartung ist daher etwas, das einem Urtheilsspruche entgegensieht. Man kann auch fingieren, jede Erwartung sei ein Urtheil erster Instanz, das der Bestätigung oder Aufhebung durch die zweite Instanz, die Thatsachen, entgegensieht.

Dann heißt Wahrheit so viel wie Thatsächlichkeit des sinnlichen Eindruckes. Dieser heißt ein Urtheil, weil er durch seine Thatsächlichkeit über vorangegangene Erwartungen zu richten vermag.

Dann heißt Wahrheit so viel wie Brauchbarkeit einer Hilfsvorstellung zur Ordnung der Thatsachen; Bewährung einer Hilfsvorstellung durch den Gebrauch zum Zwecke der

Ordnung des übrigen Bewusstseins. In diesem Sinne kann man von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit sprechen, je nach der Zahl der concurrierenden Hilfsvorstellungen und ihrer Leistungsfähigkeit. (Atomismus, Unsterblichkeit u. a.)

Wahrheit kann selbst Übereinstimmung eines beliebigen Bewusstseinsinhaltes mit seinem sprachlichen Ausdrucke heißen. Es ist wahr, dass ich dies oder jenes jetzt so denke, wie ich es jetzt sage. Derjenige, an welchem sich diese Wahrheit findet, heißt wahrhaftig. Wahrheit heißt auch von den Menschen selbst geschaffene Thatsächlichkeit. So ist $7 + 5 = 12$ eine selbst geschaffene Thatsächlichkeit.

Die Wahrheit des Vergangenen und des Jetzt, falls es nicht sinnenfällig ist, fällt unter den Gesichtspunkt der Erwartungen, wovon früher die Rede war. [1])

Wahrheit ist also ein mehrdeutiger Name. Die wichtigsten Bedeutungen dürften sein: Übereinstimmung einer Vorstellung mit einem sinnlichen Eindrucke; Tauglichkeit einer Hilfsvorzustellung zur Ordnung von Thatsachen und Auffindung von Erwartungen, welche ihrerseits im ersten Sinne wahr sind; Wahrhaftigkeit; Thatsächlichkeit. Die Thatsächlichkeit ist entweder eine fertig gefundene, oder eine selbstgeschaffene, wie in dem Beispiel $7 + 5 = 12$.

Alles, was wahr oder falsch sein kann, heißt auch Urtheil. Das Urtheil in diesem Sinne ist so vieldeutig wie der Name Wahrheit selbst. Weil aber Urtheil an sich schon ein vieldeutiger Name ist, und es sich hier um die Zerlegung einer dieser Bedeutungen in mehrere handelt, so haben wir hier eine Vieldeutigkeit in der Vieldeutigkeit.

Der Ausdruck Urtheil bezieht sich auch auf die Wahrhaftigkeit. Wenn jemand sagt, er denke sich jetzt dies und jenes, und ein anderer darauf antwortet, es sei nicht wahr, so bezieht die Verneinung auf die Nichtübereinstimmung zwischen dem Satze und seinem Inhalte, also auf die Unwahrhaftigkeit.

Die negative Form ist für den Ausdruck von Wahrheit und Falschheit Nebensache. Der Satz: „Ein A Nicht — A

---

[1]) Seite 4.

gibt es nicht“, drückt eine Thatsache aus. Nämlich die Thatsache, dass der Name A einen gewissen Sinn habe; dass der Name Nicht—A irgend etwas bedeute, was nach Wegnahme des A Genannten aus einem Kreise von Phaenomen innerhalb des Kreises übrig bleiben kann; dass endlich beide Namen nebeneinander gestellt sich die reproducierten Bedeutungen gegenseitig auslöschen und dadurch zu einer bedeutungslosen Zusammenstellung von Namen werden.

Der Satz: Lebendige Kentauren gibt es nicht, drückt eine Wahrheit aus, und zwar eine richtige Erwartung. Diese Erwartung geht dahin, dass jemand der zur Entdeckung lebendiger Kentauren eine lange Reise unternimmt, während der ganzen Reise bis zur Erschöpfung seiner Kräfte und Mittel statt der lebendigen Kentauren allerlei andere Lebewesen finden wird, oder auch, wenn man will, Luft. Also immer Positives, nur nicht das Positive, was er wünscht.

12. Urtheil im Sinne von Billigung und Missbilligung.

Urtheil heißt auch Billigung und Missbilligung, Befriedigung und Reizung, soferne sich diese Billigung und Missbilligung auf Thaten, Unterlassungen, Willensinhalte, Willensverhältnisse, Gesinnungen u. dergl. beziehen (Ethische Urtheile). Dieses Gebiet umfasst nach einigen sämmtliche Thaten, Unterlassungen und Gesinnungen nach anderen einen engeren, näher zu bestimmenden Kreis.

Das Urtheil kann auch Billigung und Missbilligung im aesthetischen Sinne heißen.

Die aesthetische und die ethische Billigung und Missbilligung haben eigentlich das klarste und älteste Recht darauf bildlich Urtheile genannt zu werden.

II.

Zweideutigkeit des Namens Urtheil in Quantität und Qualität.

Der bildliche Ausdruck Urtheil ist vietdeutig bezüglich des Sinnes, auf welchen die Fiction des Urtheilens angewendet wird. Außerdem besteht unabhängig von dieser Vieldeutigkeit des Namens eine andere Zweideutigkeit. Es wird nämlich bald ein einziges Urtheil, das durch einen Satz ausgedrückt ist, ein Urtheil genannt; bald wiederum heißt ein Bündel von Urtheilen ein einziges. Dies ist die Zweideutigkeit bezüglich der sogenannten Qualität.

1. Zur Quantität des Urtheiles.

„Dieses A ist B" heißt der Ausdruck für ein Urtheil. Nun kann ich aber eine Summe von Urtheilen durch einen einzigen Satz ausdrücken. Z. B.:

Dieses A_1 ist B	Dieses A_1 ist B	Dieses A_n ist nicht B
Jenes A_2 ist B	Jenes A_2 ist B	Dieses A_{n+1} ist nicht B
Jenes A_3 ist B	Jenes A_3 ist B	Dieses A_{n+2} ist nicht B
u. s. f.	u. s. f.	u. s. f.
Summe: Alle A sind B		Summe: Einige A sind B (andere nicht)

Dieses A_1 ist B	Dieses A_n ist unbekannt ob B
Jenes A_2 ist B	Jenes A_{n+1} „ „ „ B
Jenes A_3 ist B	Jenes A_{n+2} „ „ „ B
u. s. f.	u. s. f.

Summe: einige A sind B (unbekannt ob alle).

Nun nennt man eine Urtheilssumme ebenso ein Urtheil wie einen einzelnen Addenden dieser Summe: Darin liegt eine Zweideutigkeit.

Diese Zweideutigkeit beruht auf dem Unterschiede zwischen Begriffsgeometrie und Erfahrung. Wenn ich schon aus dem Begriffsinhalte weiß, welche A zugleich B sind, dann ist das Urtheil: einige A sind B offenbar ein einziges. Ein Theil des logischen Umfanges des Begriffes A ist mit einem gewissen Theile des logischen Umfanges von B identisch. Wenn ich aber durch Erfahrung feststellen will, wie viele A zugleich B sind, dann ist der Ausdruck: einige A sind B (andere nicht) ein Ausdruck für eine Summe von Urtheilen durch einen einzigen Satz.

Die Form der Summierung von Urtheilen wird oft geradezu eine Form „des" Urtheiles genannt. So spricht man von einer disjunctiven Urtheilsform, welche eigentlich eine Summierung von durchaus gewöhnlichen Urtheilen der bestimmten Aussage sind:

Einige A sind B nicht C   Alle B C sind nicht A
Einige A sind C nicht B   Alle nicht B nicht C sind nicht A

Summenausdruck: Jedes A ist endweder B oder C, (BC ist ausgeschlossen).

Oder anders:

Einige A sind B nicht C
Einige A sind B C
Einige A sind C nicht B
Alle Nicht-B nicht C sind nicht A

Summenausdruck: Jedes A ist entweder B oder C oder beides.

Die Urtheilssumme unterscheidet sich vom syllogistischen Schlusse. Der Syllogismus ersetzt eine oder aber zwei oder mehrere Urtheilssummen durch eine Summe anderer Urtheile.

Alle A sind B, ergo: einige A sind B (unbekümmert ob alle).

Alle A sind B, alle B sind C, ergo: alle A sind C.

Gewöhnlich bezieht sich der Syllogismus auf Geometrie der fertigen Begriffsumfänge, und nicht auf Summierungen von Urtheilen.

2. Zur Qualität des Urtheiles.

Die Urtheile werden bezüglich ihrer Qualität in affirmierende und negierende eingetheilt. Diese Eintheilung ist zweideutig, weil mitunter die sprachliche Form des Satzes gemeint ist, und mitunter das Verhältnis eines Satzinhaltes zu einem anderen.

Nach dem sprachlichen Ausdrucke kann jedes Urtheil für sich allein und ohne Bezug auf ein zweites darauf geprüft werden, ob es in seinem Ausdrucke ein negativ geformtes Satzglied, einen negativen Namen enthält.

Die negativen Namen haben durchaus positive Bedeutung. Dasjenige, was nach Wegnahme des A Genannten übrig bleiben kann, heißt Nicht-A. Die Wegnahme heißt hier soviel als das positive Hineinlegen in ein besonderes Fach. „Nicht" ist kein Name, sondern ein Ableitungszeichen. Es bildet mit A zusammen einen neuen einheitlichen Namen. Das „nicht" gehört niemals zum Satze, sondern immer zu einem ganz bestimmten Namen im Satze. Man nehme den Satz A wirklich jetzt B. Nimmt man A negativ, Nicht-M wirklich jetzt B, so werden die übrigen Bedeutungen nicht mit getroffen. Nicht-M ist dann etwas, was nach Wegnahme des M Genannten übrig bleiben kann, wozu in diesem Falle A gehört. Ebenso steht es mit der negativen Form: A wirklich jetzt Nicht-N. Ebenso steht es mit Modus und Tempus. Nur ist es hier schwierig, negative Formen zu finden aus Mangel an Wortreichthum. Man muss hier Kunstausdrücke schaffen. T bedeute z. B. Vergangenheit und Zukunft mit Ausschuss der Gegenwart. Zum Nicht-T gehört dann die Gegenwart, die Ewigkeit, die zeitliche Beliebigkeit (die letztere auch im Sinne von sogenannter Zeitlosigkeit). Dann kann man sagen: A wirklich nicht-T B.

Durch einen Ersatz eines positiven Namens im Satze durch

einen negativen geht natürlich die ursprüngliche Enge der Bedeutung verloren. Man wird daher nicht unnöthiger Weise dasjenige, was man mit einem positiven Namen nennen kann, mit einem negativen nennen; es müssten denn besondere Gründe vorliegen: Rückhältigkeit, unzulängliche Information, Vereinigung mehrerer unter einander uneiniger Behauptungen zu einer gemeinschaftlichen Opposition.

Der Umformung eines positiven Namens in einem negativen unter Wahrung der Bedeutung und Preisgebung der ursprünglichen Enge der Bedeutung ist entgegengesetzt die Umformung eines positiven Namens in seinen eigenen negativen unter Preisgebung der Bedeutung.

Den Satz: A jetzt wirklich B, kann ich negativ machen, wenn ich irgend einen Namen dieses Satzes durch seine eigene negative Form ersetze. Ich erhalte so viele Möglichkeit negativer Formung, als Namen gegeben sind. Selbstverständlich wird die Anzahl der Namen dem richtig gestellten algebraischen Ausdrucke des Satzes entnommen. Hier begnüge ich mich mit dem vulgären Ausdrucke:

1) Nicht-A jetzt wirklich B
2) A nicht-jetzt wirklich B
3) A jetzt nicht-wirklich B
4) A jetzt wirklich Nicht-B.

Das „nicht" gehört jedesmal zu einem ganz bestimmten Namen, und niemals zum ganzen Satze. Es hat ja für sich allein als ein Ableitungszeichen zur Bildung eines neuen Namens gar keinen Sinn. Nichtsdestoweniger verändert dieses „nicht", indem es einem bestimmten Namen angehängt wird, die Bedeutung des ganzen Satzes. Das ist stelbstverständlich, weil das Wesen des Satzes in der mehrfachen Benennung eines identischen Phaenomenes beruht. Wenn ich einen Punkt durch ein Axen-System mehrfach und infolge dessen eindeutig bestimmt habe, und ich ändere die Bestimmung bezüglich einer einzigen Axe, so verändere ich die Lage des Punktes. Der Sinn des Satzes wird im obigen Beispiele durch jede negative Formung in seiner Gänze getroffen, aber jedesmal in einem anderen Sinne.

Es ist begreiflich, dass man der negativen Formung der Modusbezeichnung eine besondere Wichtigkeit beilegt und daher nur jene Urtheilsausdrücke negativ geformt nennen will, welche die Modusbezeichnung negativ haben, und insbesondere geradezu die Bezeichnung nicht-thatsächlich, gewiss-nicht-in-Wahrheit, wahrscheinlich-nicht-in-Wahrheit enthalten.

Wenn man aber bedenkt, dass das Urtheil als Satzinhalt mit der negativen Formung des Satzes gar nichts zu thun hat, und dass es in diesem Sinne gar kein in sich negatives Urtheil gibt, sondern nur einen in sich negativ geformten Ausdruck für ein Urtheil, dann ist nicht einzusehen, warum man den Ausdruck „negativer Urtheilsausdruck“ nicht auf jeden Satz anwendet, in dem sich ein negativer Name findet, soferne nur der Satzinhalt bildlich ein Urtheil genannt werden kann.

Von der in sich negativen und in sich positiven Satzform ist zu unterscheiden die Affirmation und Negation des Satzinhaltes nicht in sich sondern im Verhältnisse zu einem anderen Satzinhalt. Für das letztere Verhältnis von Affirmation und Negation ist die positive oder negative Satzform ganz gleichgiltig. „Calcium ist gelb“ negiert den vorhergegangenen Satzinhalt „Calcium ist weiß.“ Calcium ist nicht-weiß affirmiert den vorhergegangenen Satzinhalt: Calcium ist nicht weiß.

Eine Negation und Affirmation des Urtheiles in sich außer jedem Vergleich mit anderen Urtheilen gibt es nicht. Dass aber der affirmierende und negierende Charakter eines Urtheiles nicht im Verhältnisse desselben zu einem anderen, sondern im einzelnen Urtheile in sich gesucht wurde und gesucht wird, bedarf keiner Nachweisung. Dieses Suchen beruht offenbar auf der Verwechslung des Negationsverhältnisses zwischen zwei Urtheilen beliebiger Ausdrucksform mit der in sich negativen Form des Ausdruckes für ein einzelnes Urtheil. Die Verwechslung wird dadurch begünstigt, dass sich die negative Satzform ganz besonders zum Widerspruche eignet. Wenn jemand widersprechen will und nicht genau weiß, wie sich die Sache verhält, und dennoch weiß, dass sie sich anders verhält, so wählt er die negative Satzform.

Man trifft auch die Meinung, das Urtheil hätte eine

Affirmation in sich, und eine Negation in sich. Affirmation und Negation seien zwei entgegengesetzte Pole des urtheilenden Verhaltens. Zwischen diesen Polen liege in der Mitte das Verhalten des Zweifels, der absichtlichen Suspension des Urtheiles, beziehungsweise der Kampf zwischen dem affirmierenden und negierenden Verhalten. Dieses Bild von zwei Extremen und einer zwischen ihnen liegenden geraden Linie ist falsch. Es handelt sich hier um eine Kreuztheilung. Einerseits wird ein Urtheil darauf geprüft, ob es im Verhältniss zu einem anderen affirmiere oder negiere. Dann wird es darauf geprüft, ob es in sich ein einfaches mit Gewissheit gefälltes Urtheil sei, oder ein Bündel von Urtheilen, die untereinander streiten. Ein solches Bündel heißt ein Bündel von mit Wahrscheinlichkeit gefällten Urtheilen. Dass hier eine echte Kreuztheilung vorliege, erhellt schon daraus, dass ein und dasselbe Urtheil affirmierend und negierend sein kann, je nachdem man es mit einem anderen vergleicht. Hingegen ist ein Bündel von Wahrscheinlichkeitsurtheilen immer ein Bündel von solchen in sich. Die Kreuztheilung ergibt sich einfach.

Wenn jemand sagt, „Calcium ist gewiss gelb", so negiert er das sogenannte Urtheil „Calcium ist gewiss weiß" gänzlich und das Urtheil „Calcium ist wahrscheinlich weiß" theilweise, und zwar umso mehr, je größer die Wahrscheinlichkeit für weiß behauptet wurde. Er affirmiert das Urtheil „Calcium ist gelb." Wenn jemand sagt „Calcium ist wahrscheinlich gelb" so affirmiert er das Urtheil „Calcium ist wahrscheinlich gelb" gänzlich und das Urtheil „Calcium ist gewiss gelb theilweise; das Urtheil „Calcium ist gewiss weiß" ebenfalls theilweise. Man erhält also folgende Acht-Theilung:

1) Gänzliche Affirmation mit Gewissheit
2) „ „ mit Wahrscheinlichkeit
3) „ Negation mit Gewissheit
4) „ „ mit Wahrscheinlichkeit
5) Theilweise Affirmation mit Gewissheit
6) „ „ mit Wahrscheinlichkeit
7) „ Negation mit Gewissheit
8) „ „ mit Wahrscheinlichkeit.

Beispiele:

1) Calcium ist gelb. Calcium ist gelb.

2) Calcium ist wahrscheinlich gelb. Calcium ist wahrscheinlich gelb.

3) Calcium ist weiß. Calcium ist gelb.

4) Calcium ist wahrscheinlich weiß. Calcium ist wahrscheinlich gelb.

5) Calcium ist nur wahrscheinlich gelb. Calcium ist gewiss gelb.

6) Calcium ist gewiss gelb. Calcium ist nur wahrscheinlich gelb.

7) Calcium ist wahrscheinlich weiß. Calcium ist gewiss gelb.

8) Calcium ist gewiss weiß. Calcium ist wahrscheinlich gelb.

Gibt man in dem 4. Beispiele der Wahrscheinlichkeit in beiden Sätzen den Wert $^1/_2$, so geht das Beispiel in gänzliche Affirmation mit Wahrscheinlichkeit über. Gibt man beiderseits den Wert 1, so entsteht gänzliche Negation mit Gewissheit. Zwischen diesen beiden Grenzen exclusive gilt das Beispiel. Es bedeutet zwischen diesen Grenzen die genaue Umkehr des Wahrscheinlichkeitsverhältnisses im Falle von zwei concurrierenden Erwartungen.

Ich würde diese ermüdende und unfruchtbare Acht-Theilung nicht erwähnt haben, wenn ich mich nicht durch den Beifall hierzu veranlasst fühlte, welchen die „Ternaristen“ für eine Dreitheilung erlangt haben, die mir falsch zu sein scheint.

III.

Schlussbetrachtung.

„Urtheil“ ist ein vieldeutiger Name, dessen bildliche Anwendung auf einer Fiction beruht. Es wird daher vergeblich sein, das Wesen „des“ Urtheiles ergründen zu wollen und über „die Urtheilsfunction“ nachzudenken. Man kann nur jede dieser einzelnen Bedeutungen für sich zum Gegenstande einer Untersuchung erheben; z. B. die Erwartung, die Existenz, das arithmetische Rechnen, den Satzbau u. a. Wer hingegen wird eine Apfeltheorie entwerfen, die vom Holzapfel, Peradiesapfel und Erdapfel handelt und das Wesen des Apfels in dem sucht, was diesen Äpfeln gemeinsam ist? Und doch ist diese Apfeltheorie noch sehr einfach, weil die Dinge nur durch Namen und Gleichnis zusammengehalten sind ohne sachliche Vermengung. Im Falle des Urtheiles hingegen ist ein und dasselbe in diesem und jenem und noch einem Sinne Urtheil zu nennen. Hier haben wir z. B. eine Erwartung. Außerdem ist diese Erwartung richtig. Also Urtheil im Sinne der Erwartung; Urtheil im Sinne dessen, was wahr ist. Hier haben wir wiederum eine thatsächliche Empfindung, also Existenz in der Art einer Empfindung; zugleich etwas, was wahr heißt im Sinne der Thatsächlichkeit. Im Grunde genommen ist Thatsächlichkeit im Sinne von sinnenfälligem Eindrucke und Stück aus einer mehrfachen Empfindungsmanigfaltigkeit dasselbe unter zwei Namen. Weil nun ein und dasselbe zugleich in vielen Wortbedeutungen Urtheil genannt werden kann, so sucht man diese Urtheile in eine hierarchische Anordnung zu bringen. Man nennt die eine Bedeutung von Urtheil Unterurtheil, die andere Oberurtheil; die eine Urtheil

und die andere Beurtheilung; die eine Hauptartheil, die andere Nebenurtheil; es erübrigt nur noch die Eintheilung in Nachurtheil und Vorurtheil.

Ich habe nicht alle Bedeutungen des Namens „Urtheil" behandelt, die es gibt. Ich habe mich begnügt diejenigen wichtigsten herauszugreifen, auf welche das Bild des Urtheilens ohne besondere Schwierigkeiten angewendet werden kann. Nun kommt aber noch eine Reihe von Bedeutungen hinzu, in welchen das „Urtheil" als Kunstausdruck ohne Rücksicht auf das Bild und die Fiction eingeführt wird. Hier ist dem Belieben keine Grenze gesetzt. Es ist aber hier nicht einzusehen, warum der Name „Urtheil" für eine bestimmte künstlich umschriebene Bedeutung gerettet sein solle. Die echte Wissenschaft geht doch von den Dingen aus und nicht von den Namen. Man frage nicht: was ist das, was die Menschen Urtheil nennen? Der Name ist ja vieldeutig. Also gehe man von dem Bewusstseinsinhalte direct aus. Hier habe ich z. B. dies und jenes und noch etwas. Das ist. Der Name Erwartung passt darauf. Ich nehme in. Hätte er nicht gepasst, so hätte ich mir einen andern Namen gemacht.

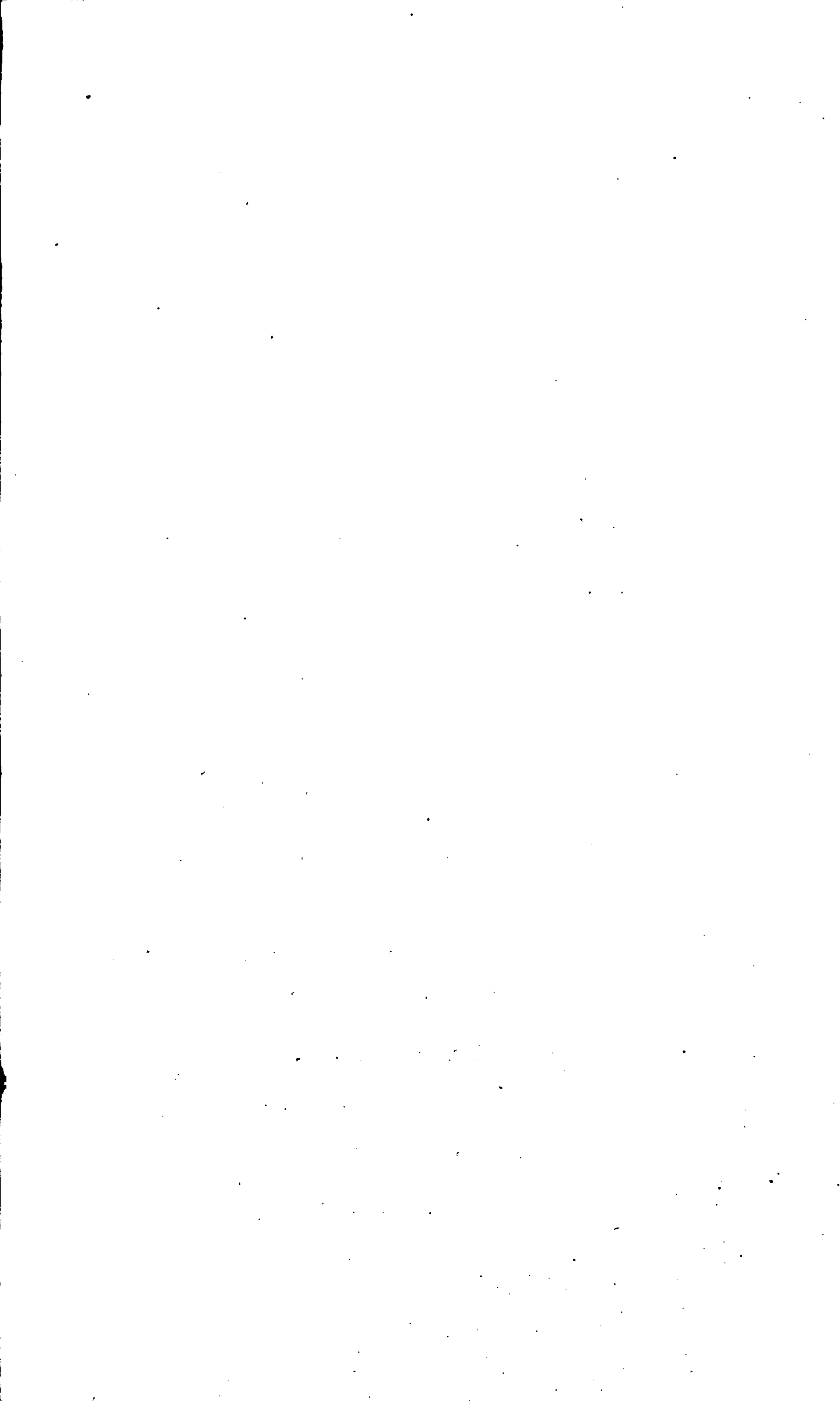
Nun hindert mich nichts daran, zu sagen, die Erwartung sei eine von den vielen Bedeutungen des Namens Urtheil. Ich kann in Zukunft jede Erwartung ein Urtheil nennen. Ich darf aber nicht „das" Urtheil in seiner Vieldeutigkeit und Bildlichkeit zum Gegenstande einer psychologischen Untersuchung erheben. Bilder, Gleichnisse, Fictionen sind ja als solche gestattet, nur müssen sie immer als solche durchschaut werden. Der Ehrgeiz einer wissenschaftlichen Psychologie sollte immer dahin zielen, dass zu analysierende Object von allen bildlichen Ausdrücken und namentlich von allen Fictionen vorher rein zu machen. Man sollte einen bildlichen Ausdruck, eine Fiction, namentlich bei großer Vieldeutigkeit des Ausdruckes, niemals zum Probleme erheben; es sei denn in der Absicht, die Vieldeutigkeit und die Bildlichkeit aufzulösen.

Der actus judicativus ist nicht ein Complex von elementaren Vorgängen, welcher durch die analytische Psychologie

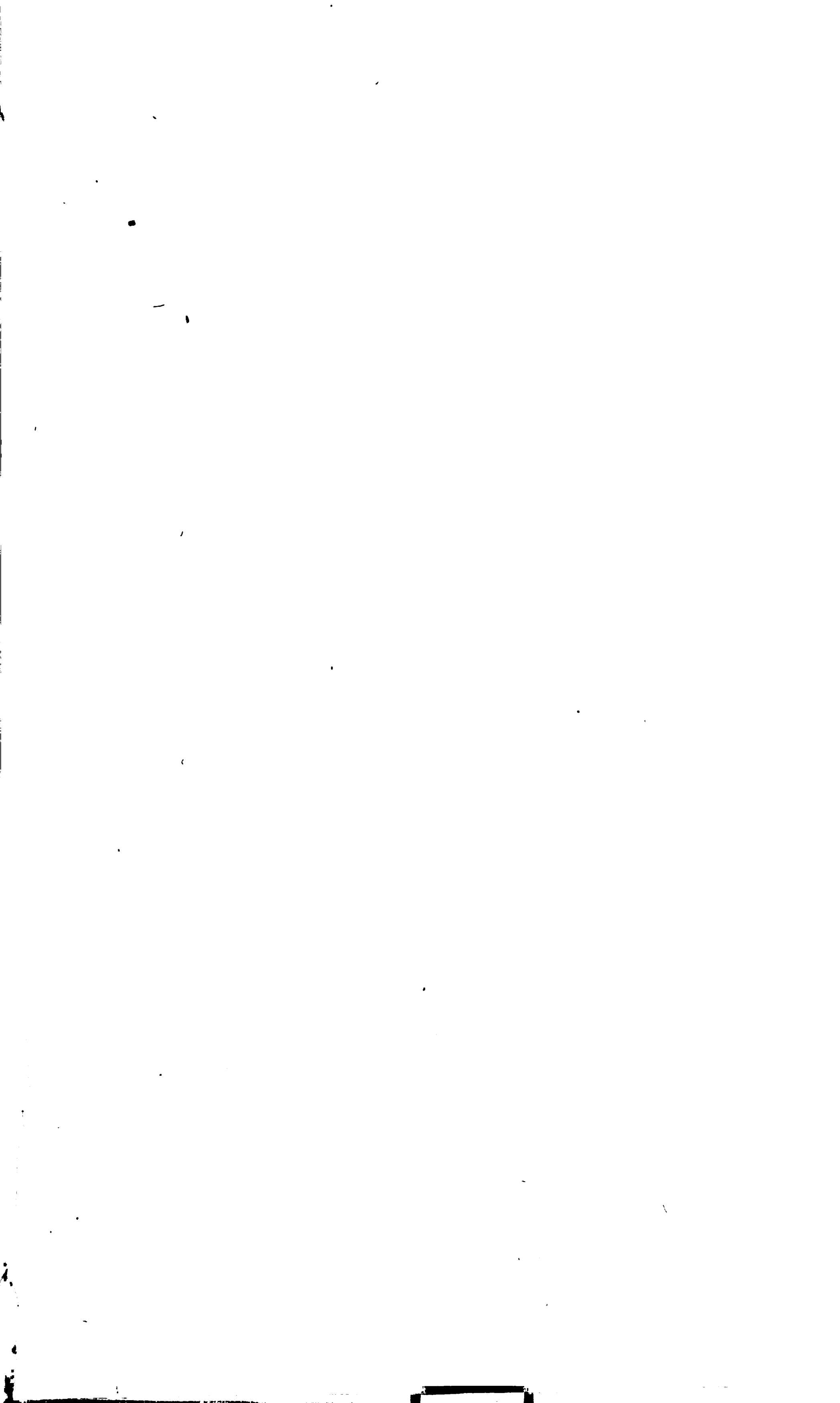
aufzulösen ist. Er ist eine auf Bildlichkeit beruhende mehr als zwölfdeutige Aequivocation, welche in die einzelnen Bedeutungen zerlegt werden muss. Jeder einzelne Vorgang, unbildlich benannt, oder mindestens nicht durch das Bild des judicium benannt, ist dann erst ein Gegenstand der psychologischen Analyse.

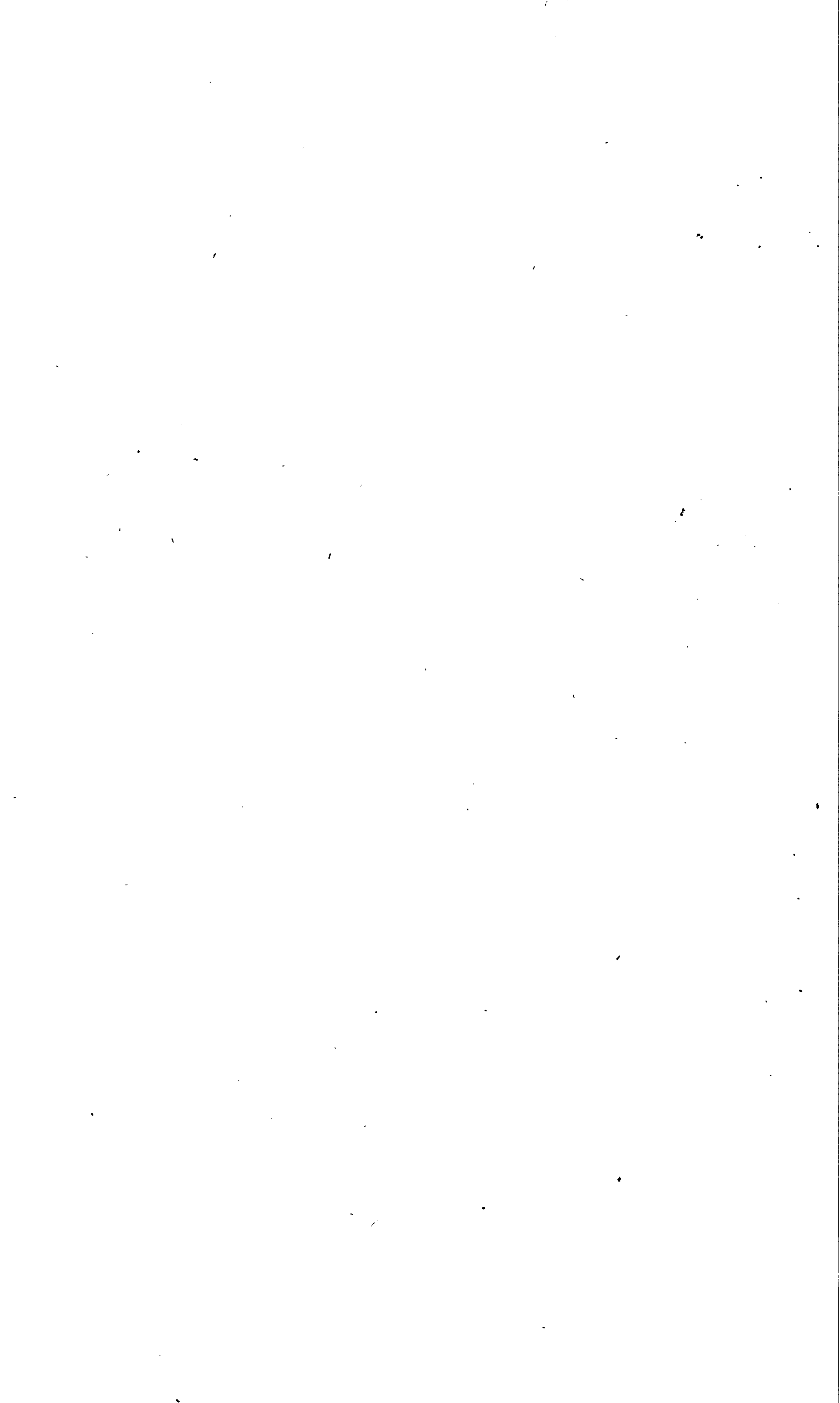
K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen

Inhalt.

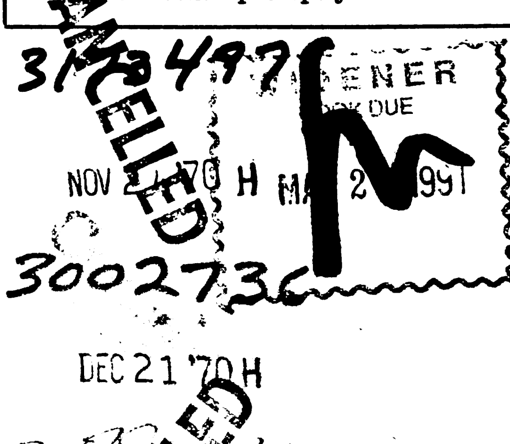


K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.






3 2044 011 725 371


CANCELLED
NOV
H
DUE

